

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschickliste: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Kinder ohne Betten.

### Die Not der schlesischen Weber. — Nationale Unternehmermethoden.

F. F. Landeshut, 11. Juni.

Von den 4500 Textilarbeitern im Landeshuter Bezirk waren vor der Absperrung rund 1000 erwerbslos, teils durch Betriebs-  
einschränkungen, teils durch Stilllegung von Spinnereien. Die  
übrigen 3500 arbeiteten fast durchweg mit verkürzter Ar-  
beitszeit. Die meisten 32 Stunden in der Woche, andere sogar  
nur 24 Stunden! Der Vollarbeiter, den es hier nur in ver-  
einzelten Exemplaren gab, würde im Zeitlohn 24 bis 25 M., im  
Aktord 27 bis 28 M. in der Woche verdienen, die weiblichen  
Arbeitskräfte 20 bis 22 M. Die Ungelernten stehen mit ihren  
Löhnen noch 5 Proz. unter diesen Sätzen, von denen übrigens  
in jedem Fall noch die Sozialbeiträge abzuziehen sind.

Seit über Jahresfrist kennen die Leineweber aber die  
Kassiererei nicht mehr. In der Kurzarbeit verdienen sie vor der  
Absperrung nur 17 (Aktord 19) M., die Frauen 14 (Aktord 16) M.  
Das sind Löhne, die eine gesunde Ernährung unmöglich machen; an  
Reinwaschungen darf der Leineweber gar nicht denken. Mit einem  
Monatseinkommen von 80 M. kann eine Familie von  
vier oder gar sechs Köpfen nicht leben. Das Wohlfahrtsamt  
musste deshalb bei kinderreichen Weberfamilien mit einer Zusag-



zeit glänzend ist, so muß doch manches als Übertreibung bezeichnet  
werden, was die Unternehmer in die Welt rufen. Vor allem aber  
sind die Fabrikanten selbst nicht frei von Schuld. Sie weigern  
sich beharrlich, ihre Betriebe zu modernisieren; sie wollen  
auch nichts davon wissen, ihre Produktion auf einen anderen Artikel  
umzustellen. So „national“ die Landeshuter Fabrikherren sich auch  
immer gebärden, wenn es um ihren Profit geht, ist ihnen Be-  
tätigung nationaler Gesinnung höchst wurst. Sie behaupten, die  
Frauen und Mädchen aus Böhmen hätten „traditionelles Finger-  
gefühl“ und seien für gewisse Spezialarbeiten nicht zu entbehren.  
In Wirklichkeit werden 25 Proz. aller weiblichen Arbeitskräfte die  
Textilarbeiterinnen aus der Tschechoslowakei geholt,  
weil sie tüchtiger und noch bedürfnisloser sind als die  
Schlesier und sich bei Gelegenheit als Lohndrücker verwenden  
lassen. In Landeshut haben eine Anzahl Fabrikanten ihre Leinen-  
spinnereien stillgelegt und damit die eingeseffene Arbeiterschaft  
brotlos gemacht. Zugleich aber erwarten sie in der Tschech-  
oslowakei Spinnereien, um dort mit billigeren Löhnen  
produzieren zu lassen. Ob dabei dem Steuerfiskus noch ein Schnipp-  
chen geschlagen wird, wäre einer besonderen Untersuchung wert.

#### Grauenhaftes Kinderelend.

Inzwischen steigt die Not und das Elend unter den Landes-  
huter Leinewebem. Immer mehr wird Männerarbeit von Frauen-  
arbeit verdrängt. Aber selbst wo der Mann arbeitet, muß die Frau  
vielfach mitherhalten. Die schädliche Wirkung auf die Entwicklung  
der Jugend bleibt nicht aus. Die Lungentuberkulose hat  
einen guten Nährboden in den halbverhungerten Körpern. Die  
heranwachsende Jugend bleibt in ihrer körperlichen Entwicklung  
zurück, und die menschenunwürdigen Wohnungsverhält-  
nisse, die man hier bei den Leinewebem antrifft, sind für die  
Entwicklung der Jugend in jeder Hinsicht gefährlich. Die Ziffern  
der letzten Erhebung, die in den Schulen des Landeshuter  
Kreises durchgeführt wurde, sprechen eine fürchterliche Sprache. Es  
wurden 2400 Kinder erfaßt. Dabei wurde unter anderem festgestellt:

Kein eigenes Bett hatten . . . . .	1465
In Wohnungen aus einem Raum ohne Küche oder Kammer leben . . . . .	79,1 Proz.
Ohne Frühstück kamen zur Schule . . . . .	200
Nicht regelmäßig warmes Mittagessen haben . . . . .	119
Nur ein Hemd besitzen . . . . .	142
Nur ein Paar Schuhe haben . . . . .	1165
Keine wollene Unterwäsche haben . . . . .	350
Keinen Mantel haben . . . . .	572

Im vorigen Jahr wurde festgestellt, daß von 6000 unterrichteten  
Schulkindern 3000 unterernährt waren! In den Kinder-  
gärten ergab sich:

Schwer rachlich waren . . . . .	16 Proz.
An Blutarmlitteln . . . . .	32

Dies Kinderelend ist nur eine Folge der menschenunwürdigen  
Zustände, unter denen hier das Proletariat seit langer Zeit leidet.  
Staatliche Stellen müssen hier zupacken und hoch-  
zügig ans Werk gehen. Und ein Stück vorwärts wird es auch  
gehen, wenn es den Gewerkschaften gelingt, das Lohnniveau der  
Leineweber zu heben.

#### Das Wohnungselend.

Die Arbeiter wohnen hier im Bezirk zum allergrößten Teil in  
Wohnungen, die nur einen Raum umfassen. Viele davon sind  
überfüllt. Man trifft Fälle an, wo zwei Familien in



Textilarbeiter-„Wohnung“ in Reichenbach  
8 Erwachsene und 2 Kinder (2 Familien) bewohnen einen  
Raum und eine Bodenkammer von zusammen 20 qm.

unterstützung helfend eingreifen. Eine ganze Anzahl der in  
Landeshut Beschäftigten wohnt auswärts und verliert dadurch noch  
— je nach der Entfernung — wöchentlich 2 bis 4,50 M. für die  
Eisenbahnmehrentarife. Wie die Leineweber trotz allem ihr Leben  
fristen können, ist in manchen Fällen geradezu rätselhaft. Das  
Hungern ist hier im Riesengebirge zu einer hohen Kunst entwickelt  
worden. So schlimm die Verhältnisse auch im benachbarten Walden-  
burgischen Bergland liegen, mancher Leineweber sieht neidvoll  
hinüber zu den Kumpeln von Waldenburg.

#### Die Methoden der Unternehmer.

Die Leinenfabrikanten des Landeshuter Bezirks klagen in be-  
wegten Worten über die Notlage ihres Industriezweiges. Wenn  
auch niemand behaupten will, daß die Lage der Leinenindustrie zur-

## Hafenkreuz-Kakenjammer.

### Das Fiasco der nationalsozialistischen Bauernhege.

Aiel, 11. Juni. (Eigenbericht.)

Den vorübergehenden Erfolgen der Nationalsozialisten in den  
agratischen Gebieten des Nordens der Republik ist eine nicht un-  
bedeutende Ernüchterung gefolgt. In Anbetracht der kurz auf-  
einanderfolgenden Bombenattentate in Igehoe, Hohenwestedt und  
Odenburg eine scheinbar paradoxe Feststellung, deren Richtigkeit sich  
indessen leicht nachweisen läßt.

Gewiß ist die Sprache der Landvolksblätter nicht sanfter ge-  
worden. Im Gegenteil: sie überbietet im Schimpfen selbst die  
Kommunisten. Gewiß hat auch die Agitationstätigkeit der Rechten  
nicht nachgelassen. Im vergangenen Monat fanden allein im Westen  
Holsteins nicht weniger als 49 nationalsozialistische Ver-  
sammlungen statt. Aber diese Versammlungen hatten keinen  
Vergleich mehr aus mit denen des Winters und zeitigen Frühjahrs.  
Sie sind der Schwanengesang des Rechtsbolsche-  
wismus. Schlechter als schlecht besucht, ohne Debatte; nach dem  
„Referat“ gehen die wenigen Bauern still nach Hause.

Das entschiedene Vorgehen der republikanischen  
Behörden ist nicht ohne Wirkung geblieben. Dazu  
nimmt die angestrenzte Arbeit auf dem Felde dem Bauern die Lust  
zu Revolten, die am Ende ja doch nur seine Situation verschlechtern.  
Hitlers goldene Zeit ist vorüber, trotzdem seine Agitatoren und  
Zeitungen sich die erdenklichste Mühe geben, wenigstens den  
Deutschnationalen so viel als möglich Abbruch zu tun. Die  
Nationalsozialisten kennen hierzulande nur zwei Gegner: Die  
Deutschnationalen und die Juden. Wenn morgen der Regen aus-  
bleibt, sind die Juden schuld, und wenn übermorgen die republi-  
kanischen Behörden erklären lassen, daß sie gegen die Attentats-  
propaganda mit allen Mitteln einschreiten werden, die Deutschna-  
tionalen. Oberfahren, der einstige Held im Kampfe gegen  
den Marxismus, ist ein toter Mann. Sein Name ist so verpönt wie

höchstens noch der des sozialdemokratischen Oberpräsidenten. Die  
Landvolkszeitungen reampeln die Deutschnationalen in so berber Weise  
an, daß die deutschnationalen Blätter nicht mehr mit können. Sie  
erklären öffentlich, auf jeden weiteren Angriff von national-  
sozialistischer Seite nicht mehr zu antworten.

Trotzdem — es geht zu Ende mit der nationalsozialistischen  
Herrlichkeit! Unwiderruflich; sie fühlen es selbst. Was jetzt noch ge-  
schieht, sind Resultate der Verzweiflung. „Sie elender Strich!“  
schreibt ein Rechtsradikaler an den sozialdemokratischen Ober-  
präsidenten, „an Igehoe und Hohenwestedt sehen Sie, daß wir auf  
dem Posten sind. Aber das ist erst der Anfang, es kommt noch ganz  
anders . . . Für Sie schamlöser Lump ist schon der Strich gedreht,  
der Dolch geschärft und die Pistole geladen . . .“ usw. Man kennt  
den bolschewistischen Umgangston. Ob er rechts oder links geübt  
wird, er bleibt sich gleich.

Aber glauben, daß diese Kraftmeierei Kraft sei, wäre Unsinn.  
Zu Attentaten, zur Zerstörung behördlicher Gebäude reicht sie ja  
gerade noch aus. Aber es gibt nur noch wenige Bauern, die in-  
tellectuell dahinterstehen und das Verbrechen billigen.

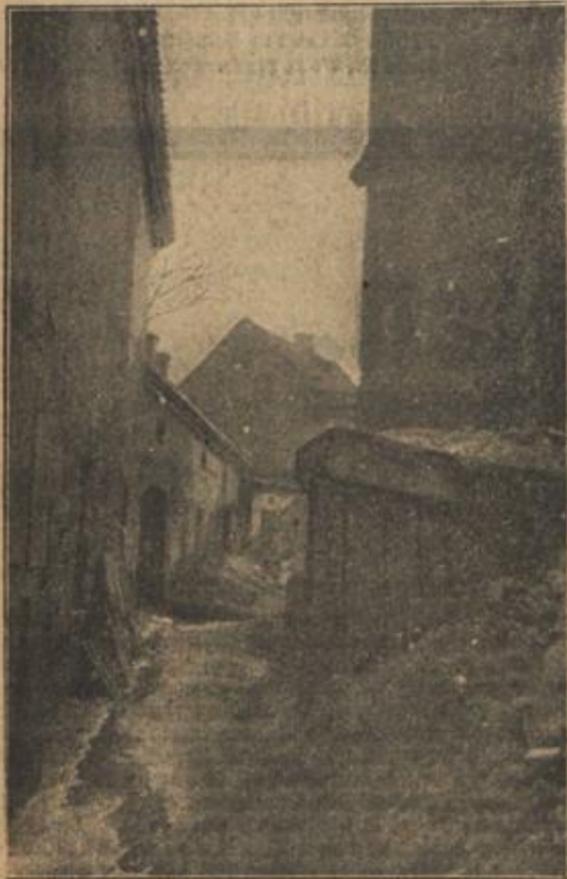
Jeder Revolte folgte der Kakenjammer. Und was jetzt in  
Igehoe, Hohenwestedt und Odenburg geschah, sind vergebliche An-  
strengungen der Drahtzieher, die tote Bewegung künstlich neu zu  
beleben. Selbstverständlich braucht damit die Reihe der agratischen  
Bombenattentate durchaus noch nicht abgeschlossen zu sein. Aber ob  
morgen noch das Finanzamt in Hufum oder das Landratsamt in  
Istfeld in Trümmer geht, an der Tatsache, daß die national-  
sozialistische Hochflut im Verschwinden begriffen und ihr Vor-  
handensein in kürzester Zeit vergessen sein wird, ändert das gar  
nichts.

Hitlers agratische Periode in Schleswig-Holstein ist vorbei.  
Und zwar für immer!

einem Zimmer haufen. Ich habe eine Reihe Textilarbeiterwohnungen aufgesucht und entsetzliche Zustände angetroffen. Da wohnt eine Familie von fünf Köpfen in einem 16 Quadratmeter großen Raum! Die Mutter, ihre Tochter mit ihrem Mann und zwei Kinder. Es sind nur zwei Betten und ein Kinderbettchen da.

In einer Stube von 25 Quadratmeter Flächeninhalt haust eine Familie von sieben Köpfen. Es sind nur drei Betten da. Der Vater hat eine offene Tuberkulose. Trotzdem schläft kein dreijähriges Mädchen bei ihm im Bett. Es ist ein Parterrezimmer, der Fußboden ist verfault, in den Wänden sitzt der Schwamm.

Eine andere „Wohnung“. Es ist eine Stube von 36 Quadratmeter. Die Eltern wohnen dort mit zwei Kindern, 3½ und 6 Jahre alt. Die Wände sind feucht. Von der Decke dringt bei starkem Regen Wasser ein. Der Raum hat kein Fenster ins Freie oder auch nur auf den Hof. Ein Oberlicht und ein Licht-



**So wohnen Textilarbeiter.**  
Bauwürdige Häuser in Reichenbach

schacht geben spärlich ein wenig Helle. Wenn das Oberlicht geöffnet werden soll, damit eine wenig frische Luft in den Raum kommt, ist ein Spaziergang auf den Speicher notwendig. Nur von dort aus kann die Luftklappe geöffnet werden. Der Mann hat eine offene Tuberkulose und ist seit langem arbeitslos. Das sechsjährige Mädchen ist bereits tuberkulös. Das andere Kind wird es unter diesen miserablen Wohnverhältnissen wohl auch bald werden. Der Familie kann keine andere Wohnung beschafft werden, weil die Hausbesitzer sich wegen der langen Arbeitslosigkeit und Krankheit weigern, sie aufzunehmen.

Man bemüht sich, dem Wohnungslosen durch Neubauten zu helfen. Aber die verfügbaren Mittel sind beschränkt. Die neuen Wohnungen sind ein Tropfen auf einen heißen Stein. Billig sind die Neubauwohnungen. Eine Zweizimmerwohnung mit Küche kostet im Monat nur 21 Mark! Für die meisten Weinstreber ist das aber ein unerreichbarer Betrag. Nur solche Familien können sich die begehrte neue Wohnung leisten, in denen Mann und Frau verdienen und wo höchstens ein Kind da ist.

### Der Kampf steht gut.

Obwohl hier im Bezirk der Prozentjah der Organisierten nicht so groß ist wie im Gulengebirge, herrscht eine glänzende Kampfstimmung. Die Kommunisten, die vor Jahren hier im Textilarbeiter-Verband registriert, haben die Organisation geschwächt. Aber als sie abgewirtschaftet hatten, wurde zähe Aufbauarbeit geleistet, und heute ist der Verband auch hier wieder stark und kampftätig. Natürlich haben die Kommunisten ihre „revolutionären Kampfleitungen“ gebildet, vom Verband die Unterstützung der Unorganisierten aus Verbandsmitteln (!) gefordert und gar noch das Ansehen gestellt, in die Streikleitung sollten auch Unorganisierte als „Berater“ (!) aufgenommen werden. Die „Kampfleitung“ besteht zwar noch weiter, aber niemand hört und sieht etwas von ihr, und kein Mensch achtet auf ihre Parolen. Die Ausgesperrten stehen zum Deutschen Textilarbeiter-Verband. Unter der Woche der Internationalen Arbeiterhilfe schwingt die FPD. den Bittelsack für die Ausgesperrten und veranstaltet „Böhmertagskonzerte“ und Filmvorführungen. Wo der Ertrag dieser Veranstaltungen hinwandert, werden die Textilarbeiter wohl nie erfahren.

### Brückeneinsturz auf dem Main.

Ein Zimmermann getötet, mehrere andere verletzt.

Bei den Arbeiten an der Staustufe Klingenberg in der Gegend von Miltenberg brach bei Rammarbeiten ein Brückebogen infolge zu großer Belastung in der Mitte durch. Beide Teile des Bogens stürzten ins Wasser. Hierbei wurde ein Zimmermann sofort getötet, der Schachtmeister, der die Arbeiten leitete, sowie zwei Arbeiter wurden verletzt. Bei dem Einsturz sind auch die Licht- und Telefonleitungen zerstört worden, so daß eine Reihe von Ortschaften jenseits des Mains ohne elektrischen Strom und ohne Telefonverbindung sind.

Sachverständigenberatungen über die Getreidezölle. Der von der Reichsregierung eingesetzte Sachverständigenausschuß zur Prüfung der Frage einer Neuregelung der Getreidezölle hielt am Montag im Reichstag keine ersten sachlichen Beratungen ab. Die Verhandlungen, die vertraulich sind, sollen etwa bis zum 20. Juni zu Ende geführt werden. Ihre Ergebnisse werden dann in einem Kommuniké veröffentlicht werden.

# Bereinsrecht und Reichsverfassung

Eine Vorlage zur Beendigung der Rechtsunsicherheit

Auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechts ist dadurch eine gewisse Rechtsunsicherheit entstanden, daß Teile des Vereinsgesetzes von 1908 während des Weltkrieges aufgehoben wurden und die Reichsverfassung von 1919 neue Grundzüge aufgestellt hat. Dieser Zustand der Rechtsunsicherheit ist für die Behörden und die Bevölkerung unerträglich und nach der Auffassung der Reichsregierung „eines Rechtsstaates nicht würdig“. Der Reichsinnenminister Severing hat daher zur Beendigung dieses Zustandes den „Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Vereinsgesetzes“ dem Reichstag vorgelegt.

Im Paragraphen 3 wird bestimmt, daß „zwei Wochen nach der Gründung eines politischen Vereins die Satzung und das Verzeichnis der Mitglieder des Vorstandes der für den Sitz des Vereins zuständigen Polizeibehörde einzureichen sind“. Als bloße Ordnungsmaßnahme ist dieser § 3 mit der Verfassung vereinbar. Die Gründung politischer Vereine wird dadurch nicht behindert. Wie die Begründung der Vorlage ausführt, muß sich die Polizei über bestehende politische Vereine, ihre Satzungsmöglichkeiten und die verantwortlichen Personen auf dem laufenden halten, da sie sonst ihre Aufgabe nicht erfüllen könne. „Es ist besser, daß dies im Wege der eigenen ordentlichen Mitteilung des Vereins geschieht, als wenn die Polizei grundlos gezwungen wird, auf anderem Wege Kenntnis zu suchen.“

Der § 7 besagt: „Wer eine Versammlung unter freiem Himmel veranstalten will, hat hiervon mindestens 48 Stunden vor dem Beginn der Versammlung unter Angabe des Ortes, der Zeit und des Verhandlungsgegenstandes bei der Polizeibehörde Anzeige zu erstatten. In besonderen Fällen ist die Polizeibehörde befugt, von der Einhaltung der 48stündigen Frist abzugehen. Versammlungen unter freiem Himmel kann die Polizeibehörde bei unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verbieten.“ Dieser Paragraph entspricht dem Artikel 123 der Reichsverfassung. Die Begründung führt dazu aus, daß die Polizeibehörden ein absolutes Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel nur zur Abwendung einer Gefahr für die öffentliche Sicherheit erlassen dürfen. Die Polizeibehörde soll prüfen, ob sie diese Gefahr nicht dadurch abwenden kann, daß sie bestimmte Bedingungen für diese Abhaltung aufstellt (zum Beispiel verhindert, daß sich gleichzeitig Demonstrationen entgegengesetzter Richtungen begegnen). Damit die Veranstalter gegen die willkürliche Auflage von Bedingungen, die entweder in keiner unmittelbaren Beziehung zur öffentlichen Sicherheit stehen oder über das erforderliche Maß hinausgehen, geschützt sind, können sie die Erteilung eines begründeten Bescheids verlangen, eines Bescheids, der nach den allgemeinen Bedingungen angefochten werden kann. Die obersten Landesbehörden können außerdem allgemein bestimmen, daß die öffentliche Bekanntmachung die Anzeige an die Polizei ersetzt.

## Henderson fordert Vertagung.

Minderheitendebatte erst im Herbst.

Paris, 11. Juni. (Eigenbericht.)

„Petit Parisien“ meldet aus Madrid, daß die englische Regierung telegraphisch um Vertagung der Minderheitendebatte ersucht habe. Dieser Schritt werde damit begründet, daß es der Arbeiterregierung bisher nicht möglich gewesen sei, sich genügend in die Materie einzuarbeiten. Es wird, besond. der „Petit Parisien“, sehr schwierig sein, diesen Antrag abzulehnen, zumal ihn auch Stresemann unterstützen dürfte.

### Besprechungen um die Räumung.

Paris, 11. Juni.

Der nach Madrid entsandte Sonderkorrespondent der „Chicago Tribune“ meldet, daß der französische Außenminister Briand Reichsaussenminister Dr. Stresemann habe mitteilen lassen, daß er mit ihm eine private Begegnung verabreden wolle unter zwei Bedingungen. Einmal wünsche er, daß keinerlei Entscheidung über die Zurückziehung der alliierten Truppen in Abwesenheit eines für derartige Verhandlungen besonders beglaubigten Vertreters der neuen englischen Regierung gefällt werde. Der englische Botschafter Sir George Graham sei lediglich nominell der Vertreter der englischen Regierung. Briand wolle, daß man das Eintreffen der Vertreter der englischen und der belgischen Regierung abwarte, bevor man Entscheidungen treffe. Zweitens empfehle er eine internationale Konferenz im Juli oder August, ohne einen Verhandlungsort vorzuschlagen. Frankreich würde mit London einverstanden sein, wenn die englische Regierung diesen Vorschlag machen sollte. Man erwarte, daß außer Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien und Japan folgende Länder Delegierte entsenden werden: Polen, Rumänien, Südslowenien und wahrscheinlich Oesterreich und Ungarn, da Fragen betreffend die Nachfolgestaaten zu regeln seien. Die amerikanische Regierung werde ebenfalls eingeladen werden und mit Rücksicht auf die Wahl Londons als Verhandlungsort besonders günstig. In der Zwischenzeit würden Pläne für die Zurückziehung der alliierten Besatzungstruppen vorbereitet werden, so daß das deutsche Gebiet entsprechend dem Young-Plan, falls er angenommen werde, am 1. September von fremden Truppen befreit sein könnte.

### Amerika und Macdonalds Reise.

Washington, 11. Juni. (Eigenbericht.)

Die amtlichen amerikanischen Kreise äußern sich zunächst zu dem Vorschlag des englischen Ministerpräsidenten, dem amerikanischen Staatspräsidenten Hoover einen Besuch abzustatten, nicht. Immerhin zeigt man sich in offiziellen Kreisen über den Plan überaus interessiert, ohne jedoch die Zweckmäßigkeit einer persönlichen Aussprache zwischen den beiden Staatsmännern Englands und Amerikas zu verkennen.

### Macdonald an die Arbeitskonferenz.

Neue Instruktionen an den Regierungsvertreter.

Genf, 10. Juni. (Eigenbericht.)

Macdonald hat dem Präsidenten der Arbeitskonferenz Dr. Brauns telegraphisch die Grüße der englischen Arbeiterregierung übermittelt. In dem Telegramm heißt es u. a., daß die neue englische Regierung von dem großen Wert des Wertes der internationalen Arbeitsorganisation überzeugt sei und mit ganzem Herzen an den weiteren Arbeiten zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiterschaft teilnehmen werde. Dr. Brauns beantwortete das Telegramm mit der Versicherung, daß nicht nur die Konferenz, sondern die ganze Welt den Wert der warmen Grüße der neuen englischen Regierung an die Konferenz und den Wert ihrer Mitarbeit zu schätzen wisse.

In Arbeiterkreisen wird versichert, daß dem englischen Regierungsvertreter inzwischen neue Instruktionen zugegangen sind. Man erwartet deshalb, daß der englische Delegierte in der allgemeinen Aussprache über den Bericht des Direktors auf Grund der neuen Instruktionen das Wort ergreifen wird.

### Die Arbeiterpartei im Außenamt.

London, 11. Juni. (Eigenbericht.)

Das Bergbauministerium wird dem bewährten Führer der Textilarbeiter Ben Turner übertragen werden. Es kann außerdem als sicher gelten, daß Dr. Hugh Dalton als Staatssekretär im Außenministerium und nächster Mitarbeiter Hendersons im Foreign Office berufen werden wird. Der Abgeordnete der Arbeiterpartei Philipp Baker, Professor des internationalen Rechts und Völkerbundschlichter, dürfte den sachlich wichtigen Posten eines parlamentarischen Sekretärs des Außenministers erhalten. Die Entscheidung über diese Besetzung ist jedoch noch nicht gefallen. Außer Macdonald und Henderson dürften Dr. Dalton und im Falle seiner Ernennung Professor Baker vorwiegend mit Völkerbundsfragen befaßt werden.

Die Arbeiterregierung legt im übrigen den größten Wert darauf, daß Großbritannien bei allen wichtigen Gelegenheiten in Genf durch den Ministerpräsidenten oder den Außenminister vertreten sein wird.

### Das Bootsunglück auf der Elbe.

Sind weitere Opfer zu beklagen?

Meißen, 11. Juni.

Es steht noch immer nicht einwandfrei fest, wieviel Personen sich während der Ueberfahrt auf dem Fährboot „Forelle“ befanden, das gestern mittag von dem Elbfährdampfer „Pirna“ der Vereinigten Elbe-Schiffahrtsgesellschaft gerammt und über-rannt wurde. Es dürften jedoch nach Zeugenaussagen acht bis zehn Personen im Augenblick der Katastrophe auf dem Fährboot gewesen sein.

Gerettet wurden der Fährmann, der schwimmend das Ufer erreichen konnte, sowie vier Fahrgäste. Eine 55 Jahre alte Frau verstarb, nachdem sie aus dem Wasser gerettet war, im Krankenhaus. Bestimmt vermist werden weiter ein Stein-seher aus Gosma bei Leipzig und ein Kaufmann aus Meißen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das Unglück noch ein oder zwei weitere Opfer gefordert hat, deren Persönlichkeit noch nicht feststeht.

Nach dem Bericht von Augenzeugen wurde durch den Stoß des Stromabwärts fahrenden Dampfers die Bordwand des Fährbootes vollkommen eingedrückt. Alle an Bord befindlichen Personen stelen oder sprangen unter Schreckensrufen ins Wasser. Von allen Seiten eilten sofort Boote zur Hilfeleistung herbei, so daß die Verunglückten, soweit sie nicht sofort untergegangen waren, geborgen werden konnten.

Das Fährboot „Forelle“ wurde später durch Meißner Fischer gehoben und geborgen. Die Verleuten, die vermisten In-fassen oder deren Leichen zu bergen, wurden bis in die späten Abendstunden ergebnislos fortgesetzt.

### Schweres nächtliches Motorradunglück.

In der vergangenen Nacht ereignete sich in Reichen-dorf-West ein schweres Motorradunglück, bei dem eine Person den Tod fand und zwei weitere erhebliche Verletzungen erlitten.

Beim Ausweichen vor einem Fußgänger fuhr gegen 12 Uhr der Motorradfahrer Otto Mohr aus der Schönhauser Allee 4a vor dem Hause Scharnweberstr. 104 in vollem Tempo gegen ein aus entgegengesetzter Richtung kommendes Pk. auto. Mohr wurde auf das Straßenpflaster geschleudert, wo er mit zertrüm-mertem Schädel bewußtlos liegen blieb. Seine Begleiterin, die auf dem Soziuslag saß, sowie ein Pk. ant. ein Legeler Ein-wohner, der vom Rad erfasst worden war, erlitten stark blutende Fleischwunden. Der Motorradfahrer ist im Krankenhaus gestorben.

### Jugendliche Lebensmüde.

In der Wohnung ihrer Eltern in der Schwarzburgallee 6 vergiftete sich die 17jährige Lotte Reizewitz durch Gas. Wiederbelebungsversuche der Feuerwehr waren ohne Erfolg. Diebstahlschummer ist nach den polizeilichen Ermittlungen das Motiv zur Tat.

Aus noch nicht bekannten Gründen versuchte sich die 17jährige Hausangestellte Olga Sch. in ihrer Wohnung in der Wolfstraße zu Charlottenburg mit Gas zu vergiften. Die Tat wurde aber rechtzeitig entdeckt, so daß die von der Feuerwehr angefertigten Wiederbelebungsversuche von Erfolg waren. Die Lebensmüde wurde in das Westend-Krankenhaus gebracht.

# Stalin und die Linksopposition.

Radets Moskauer Verhandlungen. — Die Verschlagung der trozkistischen Opposition. — Neue Verhaftungen.

Moskau, 11. Juni.

Karl Radel ist in diesen Tagen mit Erlaubnis der Parteileitung in Moskau eingetroffen. Gerüchweise verlautet, daß auch Smilga nach Moskau kommen wird. In diesem Zusammenhang finden in Moskau Besprechungen über die Wiederaufnahme Radets in die Partei statt.

Nach den in den letzten Wochen erfolgten neuen Verhaftungen unter den Trozkisten scheint es der O.P.L. endgültig gelungen zu sein, die illegale Tätigkeit der trozkistischen Opposition nahezu vollkommen zu unterbinden. Auf jeden Fall erscheinen seit Wochen keine trozkistischen Flugblätter mehr. Es wird behauptet, daß in Moskau nacheinander vier trozkistische Zentralleitungen verhaftet wurden. Nach jeder Verhaftung bildete sich immer wieder eine neue Zentralleitung. Nach der Verhaftung der letzten, vierten, Zentralleitung soll angeblich keine trozkistische Leitung mehr organisiert worden sein.

## Patriot Eugenberg



Schreiben Sie weiter, meine Herren Journalisten: Deutschland ist nicht für einen halben Cent gut! Wer Deutschland Kredit gibt, gehört unter Kuratel. Deutschland wird nie einen Pfennig zurückzahlen! — Das gilt selbstredend alles nur, solange ich noch nicht Diktator bin.

sein, da es an entsprechenden Personen fehle. Auch in Charkow ist die trozkistische Organisation vollkommen liquidiert.

Der bekannte Sowjetwirtschaftler und Trozkist Preobraschenski, der im Auftrage Radets, Smilgas und des früheren Postkommunists Smirnow nach Moskau gekommen war und die Wiederaufnahme in die Partei betrieben hatte, ist wieder abgereist. Während nach den einen Gerüchten keine Verhandlungen in Moskau von Erfolg gekrönt worden sind und er demnächst wieder in die Partei aufgenommen wird, wollen andere Gerüchte wieder wissen, daß es zu seiner Einigung gekommen ist. Preobraschenski soll verlangt haben, daß die Parteileitung denjenigen trozkistischen Führern, die sich im letzten Jahr um den illegalen Kampf und an der Herausgabe von Flugblättern sowie an der unterirdischen Propaganda nicht beteiligt haben, gestattet, zu einer legalen Sitzung zusammenzutreten, um sich auszuprägen und eventuell kollektive Beschlüsse zu fassen. Gleichzeitig soll Preobraschenski verlangt haben, daß diejenigen Persönlichkeiten, die entschlossen sind, wieder in die Partei einzutreten, sich losal von ihren bisherigen Genossen politisch verabschieden dürfen. Die Parteileitung soll diesem Wunsch nicht stattgegeben haben, was auch der Grund der Wrede Preobraschenskis gemessen sein soll.

## Der KPD-Parteitag.

Es wird diskutiert.

Die heutige Vormittagsitzung des kommunistischen Parteitages begann mit einem Referat der Reichstagsabgeordneten Overnath. Sie wandte sich heftig gegen die sozialdemokratische Partei, die den Frauen eine Art bürgerlichen Wohllebens bringen wolle. Die KPD. schleppe in ihrer Frauenagitation noch das Erbe sozialdemokratischer Traditionen mit. Daher erkläre es sich, daß fast jede Frauenkundgebung gegen den Abtreibungsparagrafen 218 protestiere.

Dann wurde die Diskussion über Thälmanns Referat eröffnet, die geschlagene 18 Stunden dauern soll. Eine Frau aus Hennigsdorf berichtete zuerst über den Streit der Arbeiter des dortigen Walzwerkes. Die Gewerkschaften hätten bei dieser Gelegenheit schmachvollen Verrat verübt. Unter einem dreifachen Rot-Front konnte die Frau abtreten. Ein Berliner wirft der Parteileitung vor, daß sie organisatorisch nicht genügend auf die Zusammenstöße mit der Bourgeoisie am 1. Mai vorbereitet gewesen sei. Ein ost-sächsischer Delegierter erklärt die Niederlage der Kommunisten bei den sächsischen Vordragswahlen u. a. damit, daß ein Teil der Wähler durch die Raiergebnisse in Berlin abgelenkt worden sei. Ein badischer Delegierter billigt die neue Taktik, wonach wirtschaftliche Kämpfe zu entsagen seien, aber sie bereite den Arbeitern noch vielfach Bauchschmerzen.

Auf dieser Linie bewegte sich die Debatte weiter. Die Berichtler sind bisher noch nicht zu Worte gekommen.

Die Umsätze von Trondhjem. Die schon von der ersten Kammer angenommene Vorlage, wonach die Stadt Trondhjem wieder ihren alten Namen Nidaros annehmen soll, ist heute auch von der zweiten norwegischen Kammer mit 20 gegen 18 Stimmen angenommen worden. Der Beschluß wurde gefaßt, obwohl eine Abstimmung unter den Bürgern der Stadt sich gegen die Umsätze ausgesprochen hatte. Die Mehrheit in beiden Kammern vertrat die Ansicht, daß es sich um eine nationale und nicht um eine lokale Frage handle, und daß es Pflicht des Parlaments sei, der Stadt ihren ursprünglichen Namen zurückzugeben.

# „Keinen roten Heller in der Tasche“

Macdonald erzählt sein Leben.

Als James Ramsay Macdonald, der jetzt zum zweitenmal berufen ist, die Geschichte des britischen Weltreiches zu lesen, zuerst nach London kam, hatte er nicht einmal den sprichwörtlichen „Taler“ in der Tasche. Ueber seinen langsamem, nur durch größte Sparsamkeit und Energie erreichten Aufstieg erzählt er selbst in einem Londoner Sonntagsblatt: „Ich wurde zu Portsmouth einem kleinen Dorf im Nordosten Schottlands, geboren. Es war ein Dorf mit nur 2000 Einwohnern, auf der einen Seite von Fischern, auf der anderen von Ackerbauern bewohnt. Ich kam von der Landmannsseite. Meine Schultage verließen in der üblichen Form. Es gab schöne Wälder, um darin herumzustreifen, prächtige Felsen, um sich in ihnen zu verstecken, und ich glaube, daß mir Jüngens damals zu den „schlimmsten Lausbuben“ gehörten. Von früher Kindheit an hatte ich Interesse an der Politik. Der ganze Teil von Schottland, in dem ich geboren wurde, war radikal, und so schien der demokratische Geist von Anfang an stark in uns verwurzelt. Infolgedessen blickten wir von jeher auf die Leute, die sich „eine“ nannten, herunter und hielten uns selbst für ebenfogut, ja, für ein gut Teil besser als sie. Nach meiner Schulzeit mußte ich irgendwie mein Leben selbst verdienen, und ich veruchte das zunächst beim Ackerbau. Ich ging also eine Zeitlang aufs Feld und fand die Arbeit des Landmanns prächtig und niemals zu anstrengend. Ich hatte damals die schöne Tätigkeit eines Pflügers und lebte mit den andern Pflügern glücklich zusammen. Jeder von ihnen kannte seinen Burns ebenfogut auswendig wie die Bibel. Daneben versuchten sie sich alle darin, ihre eigenen Lieder zu machen, und im Herbst schien das ganze Land erfüllt von dem Pfeifen und Singen der Pflüger. Man konnte sie hören von Feld zu Feld, wie sie fröhlich bei ihrer Arbeit waren. Ich unterschied mich darin von ihnen, daß ich mir nicht meine Lieder selbst verfertigte, und da mein Schullehrer mit meiner Feldarbeit nicht zufrieden war, sondern mich zu etwas Besseren berufen hielt, so nahm er mich zurück in die Schule; ich haß ihm beim Unterrichten und sollte Schullehrer werden.“

Doch Macdonald blieb nicht lange in der Schule, sondern ging als Privatsekretär zu einem Herrn nach Bristol, bei dem er sich nicht wohl fühlte, und so machte er sich denn auf den Weg nach London, wo er kaum jemand kannte. „Ich verbrachte meine Tage damit, nach Arbeit zu jagen“, erzählt er, „denn als ich ankam, hatte ich nicht den sprichwörtlichen Taler in der Tasche.“ Ich wäre froh gewesen, wenn ich ihn gehabt hätte, denn ich hatte keinen roten Heller. Meine erste Stellung bekam ich als Adressenschreiber mit einem Gehalt von 10 Schilling die Woche. Aber das war keine dauernde Arbeit, und ich habe damals erfahren, was es heißt, durch London zu laufen,

ohne einen Pfennig in der Tasche, mit Schulden belastet und ohne Arbeit. Ein dauernde Stellung erhielt ich zuerst in einem Warenhaus als Schreiber mit 15 Schilling in der Woche. Davon lebte ich nicht nur, sondern ich sparte noch Geld, fuhr zu den Ferien nach Schottland, unterstützte meine Mutter und bezahlte die Vorlesungen, die ich an der Londoner Universität und an anderen Instituten hörte. Wie ich das anstellte? Zunächst einmal kaufte ich mir, was ich an Essen brauchte, selbst in den billigsten Geschäften oder ließ es mir von Hause schicken, wofür ich natürlich bezahlte. Kaffee oder Tee konnte ich mir nicht leisten, ich fand aber, daß heißes Wasser ebenfogut war wie Tee und daß es sogar ebenfogut schmeckte, wenn man sich daran gewöhnte. Die Hauptmahlzeit am Mittag nahm ich in einer billigen Gaststätte und gab dafür niemals mehr als 15 bis 25 Pf. aus; sie bestand gewöhnlich aus Beefsteak-Pudding, aber freilich mit sehr viel mehr Pudding als Beefsteak, das sich nur irgendwas versteckt in der Ecke fand. Meine Ernährung kostete mich im ganzen nicht mehr als 55 bis 65 Pf. pro Tag, und so hatte ich es leicht, zu sparen. Nach einiger Zeit rückte ich eine Stufe auf und kam in die Buchhaltung mit 20 Schilling in der Woche. Bald danach beschäftigte mich ein Freund in seinem Laboratorium mit chemischen Arbeiten. Daher konnte ich meine Stelle aufgeben, hatte nun nicht mehr viel zu tun und arbeitete zu Hause den ganzen Tag über und die Nacht. Ich war so eifrig, daß ich davon krank wurde. Sobald ich mich erholt hatte, mußte ich mit der Arbeitsuche von vorn anfangen. Der erste Sekretär des liberalen Rationalclubs erzählte mir, daß Thomas Lough einen Sekretär brauche. Ich wollte eigentlich nicht, aber ich nahm doch die Stellung, weil mir nichts anderes übrig blieb. Als ich sah, daß es nicht gut war, sein Interesse zwischen Wissenschaft und Politik zu zerplündern, und als Krankheit mich daran hinderte, eine Prüfung abzulegen, wie ich beabsichtigt hatte, beschloß ich, mich ganz der Politik und dem Journalismus zu widmen. Ich blieb vier Jahre bei Lough, bis ich soweit war, daß ich von meiner journalistischen Tätigkeit leben konnte. Danach beschäftigte ich mich dann viel mit sozialistischer Schriftstellerei. Ich war der sozialistischen Partei beigetreten, sobald ich nach London kam, obwohl sie damals recht unbedeutend war. Einer der ersten Männer mit denen ich zusammentraf, war John Burns. In den Anfängen der „Gesellschaft der Fabier“ traf ich auch häufig mit Bernard Shaw zusammen, an den ich mich aus damaliger Zeit als einen rotspinnigen Mann erinnere, den niemand kannte; er schrieb für Frau Belants „Monatliche Ede“ und seine Witze galten allgemein als schlecht.“ Macdonald trat dann in der Arbeiterpartei immer mehr hervor und brachte es allmählich zum Führer.

## Ein Schilderer des alten Berlin.

Vor wenigen Wochen ist der Maler Julius Jacob in Berlin, wo er am 26. Oktober 1842 geboren war, gestorben; bis zum Ende mit feierlicher Frische seiner Leidenschaft hingegen, das alte Berlin und seine Umgebung zu malen.

Der Akademie hätte es vor allem wohl anstanden, eine ganz umfassende Gedächtnisschau in ihren Räumen zu veranstalten: es steht zu hoffen, daß das bald einmal nachgeholt wird. Auf der köstlichen Retrospektive der „100 Jahre Berliner Kunst“ ist Jacob wenigstens mit neuen vorzüglich gemalten Bildern vertreten. Dann hat sich das Märkische Museum, nach entschlossener, in sehr dankenswerter Weise für eine Ehrenaussstellung eingeseht. Man sieht dort in vier Sälen eine größere Anzahl von Oelgemälden, Skizzen und Aquarellen von ihm, die einen guten Begriff von seinem Wesen geben, vor allem natürlich von seiner Schilderungskunst, soweit sie das alte Berlin betrifft. Man kann jedem Berliner, dessen Herz an seiner Vaterstadt hängt, nur dringend raten, diese Ausstellung zu besuchen. Er wird dort, je nach seinem Alter und seiner Vorliebe, Erstaunliches sehen; Dinge, die unseren Vätern noch geläufig waren, und die die wilhelminische Ära in ihrer barbarischen Pietätlosigkeit radikal ausgerottet hat, Schönheiten der alten Stadt, die entweder ganz verschunden oder so schmerzhaft isoliert sind, wie etwa die Spittelkolonnen in der Leipziger Straße, um deren Erhaltung heute ein erbitterter Kampf tobt. Man sieht Berlin in Jacobs Aquarellen mit ganz anderen Augen an. Was war es noch in der 80er Jahren für eine schöne Stadt! Mühlendamm, Schloßapotheke, Friedrichsgracht, Kreuzberg, Hellsgeheißkirche, Kopenhagenshaus, die Alte Post und die alte Börse, Spandauer Straße, Scheunengraben und Tempelhofer Bodmühle: alles dahin, für immer beseitigt oder unter dem Dufte unerträglichster Blattheiten von Baumunternehmern verdorben!

Man kann aber nicht nur im Hinblick für immer verlorenen Stadtschönheiten melancholisch werden, sondern auch gegenüber der Tatsache, wie man einen solchen ausgezeichneten Maler eigentlich schon lange vor seinem Tode hat begraben können. Ich habe immer, wo ich Bilder von ihm antraf, mit Nachdruck auf ihre sehr hohen Qualitäten gemiesen; habe erwartet, ob nicht irgendwo einmal eine Ausstellung seiner außerordentlichen, stillen und vornehmen Kunst gewidmet würde, und habe vergebens gewartet. Diese gut gemeinte Retrospektive im Märkischen Museum ist es wahrhaftig nicht, darf es nicht sein. Abgesehen von der Schwierigkeit, in der ständigen Dämmerung dieser fürchterlichen pseudomittelalterlichen Rumpelkammer etwas wirklich zu sehen: was dort alles nicht da ist von Julius Jacob, daraus kommt es an. Nun haben wir zu unseren Lebzeiten einen so ausgezeichneten Künstler beiseite, der die seltene Gabe hatte, das Anschauenswerte lebenswürdig zu gestalten, das Seltene, Bergängliche noch lüchlicher und dazu unvergänglich zu machen, nämlich zum reinen Kunstwert zu erheben; und wo ist seine Wirkung? Wie wenige sehen sich seine Gedächtnisschau in den Dunkelkammern des Märkischen Museums an; wie wenige wissen um den Besitz dieser Kunst! Dr. Paul F. Schmidt.

## Das deutsche Bach-Fest in Leipzig.

Bei diesem 17. deutschen Bach-Fest der Neuen Bach-Gesellschaft errang man in Ruzil, und kaum ein anderer als der universale Bach hätte bewirken können, daß man nach drei Tagen, an denen es je drei, meist über zweistündige, Konzerte gab, noch am letzten Abend fröhlich und erquickt Ruzil hörte.

Das Fest, in jeder Veranstaltung glänzend besucht, durch viel auswärtige, auch ausländische Gäste ausgezeichnet, hatte zwei lokale Anlässe, die ihm besondere Bedeutung gaben. Am Sonnabend wurde die renovierte Grabstätte Bachs in der Leipziger Johanniskirche der Bach-Gesellschaft übergeben. Am Montag feierte man, die Festtage damit beschließend, ein 200jähriges Jubiläum: am 13. April 1729 ist in der Leipziger Thomaskirche die Matthäus-Passion durch den Thomaskantor A. S. Bach zum überhaupt ersten Male aufgeführt worden. Daran erinnerte eine ungekürzte Aufführung der Passion an der nämlichen Stätte durch den Thomaskantor Karl Straube,

den Hüter der Bach-Tradition, den gefeierten Hauptleiter des Festes. Daran erinnerte auch die Eröffnung einer Ausstellung im Stadtschlosslichen Museum: Die Thomaskantoren. Den Eröffnungsgästen zuliebe beging man ohne sichhaltigen Grund einen Fehler: man ließ die angekündigte öffentliche Turnmusik mit historischen Stücken im Saale blasen. Die auf dem Marktplatz verammelten Leipziger nahmen solche Hölzerung Bachs sehr übel. Es gab sonst nur noch einen Fehler, die Wahl eines durchaus ungenügenden Festredners für den Vortrag über „Werden und Wirken der Matthäus-Passion“, der den meistspannenden Bach für eine kleine Gemeinde monopolisieren wollte.

Alles andere verlief mit bestem Gelingen: die berühmte Moitte mit seltenen vorbachischen Werken; der Kantatenabend; das Orchesterkonzert mit der Uraufführung eines frischen Violinkonzerts von Bloch, dem wichtigen Zeitgenossen Bachs und entzündenden Opern- und Konzertiarien von Johann Christian Bach, den für den bedeutendsten von Bachs Söhnen zu halten man heute geneigt ist; das Orgelkonzert; die zwei Kammermusiken, mit der Uraufführung einer jüngst entdeckten Violinsonate Bachs, und endlich die großartige, leuchtend überlegene Darbietung der Passion durch die Chorvereinigung des Gewandhauses und das Städtische Orchester. Unter den nicht durchweg gleichwertigen Solisten, die zu dem abwechslungsreichen vorbachischen Programm in Menge benützt wurden, ragen hervor der Sopran Lotte Leonards, Rudolf Serkin, prächtvoller Interpret der Goldberg-Variationen, der unergleichen Bach-Geiger Adolf Busch und Karl Erb als ein Coengelicht von letzter Feinheit und Erfülltheit. H. W.

## Tanzfestzug der Gewerbe in Wien.

Dieser Tage fand im Rahmen der Wiener Festwochen der Festzug der Gewerbe statt, den Rudolf v. Laban entworfen hatte. Der Festzug, der ungefähr fünf Stunden dauerte, wurde von einer Reihe von Baupräferwagen begleitet, durch die während des ganzen Zuges die Musik auf mechanischem Wege übertragen wurde. Die Retoß- und Jangleher eröffneten hinter den Bannergruppen den Festzug und tanzten an ungefähr 20 Stellen einen Blockentzug. Es folgten die Feinzeug- und Messerschmiede, die Kupferschmiede, die Haj- und Wagenschmiede, die nach alten steirischen und französischen Schmiedertypen einen Schmiedentanz vorführten. Hinter dem zweiten Baupräferwagen kamen die Scharfschleifer, die Elektrotechniker, die einen Tanz der Blüh-Girls ausführten, die Karosserie- und Wagenbauer, die Uhrmacher mit ihrem Tanz „Lebendes Zifferblatt“, die Kürschner, Kleidermacher, Kamm- und Fächermacher. Die ganze große Reihe der anderen Gewerbe folgte und gab dem Festzug ein imponantes farbenprächtiges Bild.

## Deutsche Kunstausstellung in Paris.

In der Pariser Nationalbibliothek wurde am Sonntag nachmittag durch den deutschen Botschafter von Hoeh und den französischen Unterstaatssekretär für schöne Künste, Francois Poncet, eine Ausstellung moderner deutscher Graphik eröffnet. Sie ist als Gegenstück der im März d. J. in der staatlichen Kunstbibliothek in Berlin veranstalteten Ausstellung moderner französischer Graphik gedacht und führt von Liebermann und Corinth bis zur jüngsten Gegenwart. Ihre Organisation liegt in den Händen des Direktors der staatlichen Kunstbibliothek, Prof. Clafar, der von den Beamten der Nationalbibliothek unterstützt wurde. Die Ausstellung vereinigt mehr als 300 Werke deutscher Künstler und gibt ein Bild der verschiedensten Kunstrichtungen. Auch Altmeister wie Hans Thoma und Stenou kommen zu Wort. Ebenso die bekanntesten deutschen Bildhauer: Graphiker, die Dresdener Schule und Käthe Kollwitz.

Berichtigung. In unfer Opreferate über „Reis vom Tage“ und „Die schwarze Dräbe“ haben sich ein paar sinnförende Druckfehler eingeschlichen, die zu berichtigen sind. Nicht „Wagner-Vereinigung“, sondern „Wagners Verneinung“ klingt aus dem Orchester Hindemiths. Und Hans Fiedlers Einbrechertanz sollte nicht als „probierender“, sondern als „strahlender Mittelpunkt“ der Ausführung gekennzeichnet werden.

# Mitschuld oder Unschuld?

## Nach der Beweisaufnahme im Rogens-Prozess.

L. R. Neustell, 10. Juni. (Eigenbericht.)

Der kriminalistische Beobachter hatte es in dieser Gerichtsverhandlung nicht leicht. Er mußte sich in seinem Mitgefühl mit dem Schicksal Jakobowskis Beschränkung auferlegen, sich von jeder vorgefaßten Meinung über dessen Schuld freimachen, gegen Anschuldigungen des Unterbewußten, das ihn in eine Trogstellung gegen die Neustelliger politische Drängle, ankämpfen. Nur so war er in stand gesetzt, ohne Voreingenommenheit an die Erforschung der Wahrheit in dem so unendlich verwickelten Fall Jakobowski-Rogens heranzutreten. Zu welchen Ergebnissen mag er gelangt sein?

Die These von der Mitschuld Jakobowskis ist unter allen Umständen erschüttert. War er aber etwa Anstifter? Oder hat er die Tat als eigene gewollt, ohne die Hand mifangelegt zu haben? Hat er gewußt und geschwiegen? Ist er schließlich völlig unbeteiligt?

Sieht man von allem anderen ab, so sprechen gegen Jakobowski zwei seiner Aussprüche: „Ich will niemand verraten“, sagte er zu dem Gefängniswachmeister, als dieser ihm kurz nach seiner Verurteilung zuredete, seine Lage durch Nennung der wahren Schuldigen zu erleichtern. Und zu Pastor Buhr: „Es wird eine Zeit kommen, und alles wird klar sein.“ Der Pfarrer zog daraus den Schluß, daß Jakobowski nicht ganz unschuldig sei. Beide Aussprüche lassen auch eine andere Erklärung zu: Tat und Täter können Jakobowski auch nach dem Verschwinden Ewalds bekannt geworden sein; er hat gewußt und geschwiegen. Das war Begünstigung.

Die einzigen Jakobowski wirklich schwer belastenden Aussagen stammen aus dem Munde der Angeklagten im heutigen Prozeß. Diese Aussagen allein können nicht als Grundlage für die Schuld Jakobowskis dienen, sagte Kriminalrat Gennat. Trotzdem sind die Berliner Kriminalbeamten der Überzeugung, daß Jakobowski der Anstifter zur Tat sein müsse; allein bei ihm finden sie ausreichende Motive. Zu einer entgegengegesetzten Auffassung gelangten Regierungsrat Steuding und der Münchener Kriminalpsychologe von Hentig. Steuding ist es gewesen, der im Auftrage der Mecklenburg-Strelitzer Regierung im Frühjahr vorigen Jahres die ersten Nachforschungen anstellte. Mehr als drei Jahre waren seit der Tat ins Land gegangen. Die Wunde, die Jakobowski hinrichtete in Pöhlings geschlagen hatte, blutete noch. Der Kindesmord und das Todesurteil hatten keinen Augenblick aufgehört, die Familie Rogens und die Einwohnerschaft um den Heidekaten zu beschäftigen.

Man glaube hier nicht an die Mitschuld Jakobowskis, man beweise seine Schuld.

Augusts Zusammenbruch nach der Verhaftung durch Steuding, Blöckers Reineidsgeständnis brachten ein gänzlich unerwartetes Ergebnis: der eine wie der andere nannten nicht Jakobowski, sondern Paul Kreuzfeld als Anstifter. Er habe vor dem Verschwinden Ewalds von der Befestigung des Kindes gesprochen und nach dem Verschwinden gefordert, daß die Schuld Jakobowski zu geschoben werde. Er habe gedroht, für den Fall, daß seinen Wünschen nicht nachgegeben würde, Frau Rogens schweig aus Furcht vor Kreuzfelds Rache. Kreuzfeld selbst versprach, alles zu sagen, weinte und sagte nichts. Steuding und Hentig waren dann gezwungen, die Untersuchung abzu-

brechen. Oberstaatsanwalt Müller erschrak bei August einen Widerruf; er setzte sowohl ihn als auch Blöcker und Kreuzfeld auf freien Fuß. Die Familie Rogens hatte nun Zeit genug zu Überlegungen. Als die Berliner Kriminalbeamten die Familienmitglieder Rogens erneut verhafteten, war plötzlich Jakobowski der Anstifter. Kreuzfeld blieb aus dem Spiel. Weshalb? Hätten sie nicht gerade Kreuzfeld, den sie alle hielten, in den Mittelpunkt ihrer Vereinbarung stellen müssen? Hätten sie Grund, den lebenden Kreuzfeld zu fürchten oder wollten sie ihn etwa schonen? Oder glaubten sie, daß der tote Jakobowski ihnen nicht mehr schaden, und sie ihm nicht mehr nützen konnten? Trotz aller Widerrufe blieben sie in ihren Geständnissen bei Jakobowski als Anstifter. Zwischendurch fiel auch immer wieder der Name Kreuzfeld. Und so ist es heute: sie belasten einmütig Jakobowski und machen verlegene Gesichter bei der Nennung des Namens Kreuzfeld. Dieser aber, Vertörperung des bösen Gewissens, setzte im Gerichtssaal allen Fragen ein starrs „Nein“ entgegen. Er konnte nicht vereidigt werden: er wußte, daß ihm nichts drohte.

So bewegt sich die Lösung des Geheimnisses jenes Novemberabends 1924 zwischen Jakobowski und Kreuzfeld.

Dieser wie jener hatten Grund zur Befestigung des Kindes.

Dieser wie jener konnten in irgendeiner Form an der Tat beteiligt sein. Die Persönlichkeit Kreuzfelds aber läßt ihn als intellektuellen Anstifter erscheinen. War Jakobowski mitbeteiligt, so wird er den Einflüssen der Heidekate erlegen sein und schließlich seine Einwilligung zur Tat gegeben haben. Das Hin- und Herpendeln der Angeklagten zwischen beiden wird verständlich aus der Beteiligung beider. Die Behauptung von der Unschuld Jakobowskis durch Frau Rogens und August findet ihre Erklärung in der Tatsache, daß nicht Jakobowski der eigentliche Täter war. Für den Justizpolitiker steht aber unerschütterlich fest:

Das Urteil gegen Jakobowski ist ein Fehlurteil.

Die Vollstreckung des Urteils kommt einem Justizmord gleich. Man sah vor Gericht die Täter jenes Urteils und seiner Vollstreckung. Da war der Oberstaatsanwalt Müller, ein verführerischer Jurist und verkalkter Greis, dessen Untersuchungsmethoden das Gericht auf das Glatte eines Fehlurteils führten. Da war der Gerichtspräsident von Buchta, dessen Urteilsbegründung den Studenten in den kriminalistischen Seminaren der Universitäten als abschreckendes Beispiel richterlicher Leichtfertigkeit vorliegen mußte; da war ein Staatsminister a. D., der, wenngleich 13 Jahre Richter, behauptete, daß das Reichsgericht die Revision eines Todesurteils nicht verworfen hätte, wenn es nicht von der Schuld des Verurteilten überzeugt gewesen wäre, und für den die Begnadigung nicht eine Persönlichkeits-, sondern Laiffrage war. Das Gericht in der Neustelliger Verhandlung hatte keine Ähnlichkeit mit dem Schönberger Gericht, das das Todesurteil gegen Jakobowski gefällt hat. Ihm ist es einzig um die Wahrheitsfindung zu tun. Ist es aber notwendig, daß ein Reich hingerechtigt wird, damit ein Gericht sich seiner Pflichten bewußt wird — wie im Falle Jakobowski? Die Todesstrafe ist gerichtet!

# Der Deutsche Landarbeiterverband.

## Die Wandlung in der Stellung des Landarbeiters.

Unter dem Titel: „Die Landarbeiter und ihre Gewerkschaften“, ist im Verlag des Ende-Hauses in Berlin eine kritische Studie erschienen über das Landarbeiterleben, den Wechsel der Beziehungen des Landarbeiters zwischen seinem „Brothern“ und dem Industriearbeiter im Laufe des letzten Jahrhunderts, sowie den Einfluß der freigewerkschaftlichen Landarbeiterorganisationen auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft.

Der Verfasser Dr. sc.-pol. Franz Hering schildert zunächst die Verhältnisse der deutschen Landwirtschaft, wie sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lagen und weist dann geschichtlich nach, wie sich erst nach der sogenannten Bauernbefreiung allmählich aus einem Teil der früher hörigen Bauern das Landarbeiterproletariat bildete, das heute etwa 1 1/2 bis 2 Millionen Menschen zählt.

Obwohl man in Deutschland ungefähr 50 Jahre früher ein Landarbeiterproletariat kannte als ein Industrieproletariat, konnte die moderne Arbeiterbewegung in den Kreisen der Landarbeiter erst viel später und schwerer Fuß fassen als in den Städten. Der Verfasser weist an einem reichhaltigen Quellenmaterial die Gründe dafür nach, die nicht nur in der geistigen Zurückgebliebenheit der Landarbeiter infolge der mangelhaften Schulbildung, sondern vor allem in der Eigenart der landwirtschaftlichen Verhältnisse und der gütlichen Nachverhältnisse zu suchen sind. Wenn heute das Leben der Landarbeiter zwar im Verhältnis zu dem des Industriearbeiters immer noch wenig beneidenswert, aber immerhin gegenüber der Vorkriegszeit bedeutend menschenwürdiger ist, so ist das lediglich der unermühten und zielklaren Arbeit des freigewerkschaftlichen Deutschen Landarbeiterverbandes zuzuschreiben.

Der letzte Teil der interessanten Broschüre gewährt dem Lesenden einen Einblick in das organisatorische Getriebe des Deutschen Landarbeiterverbandes, sein Wirken und sein Programm, das nicht nur auf die kulturelle Hebung der Landarbeiterschaft, sondern auch auf die grundlegende Aenderung der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsform abgezielt ist. Wer sich über die Landarbeiterverhältnisse, die Entwicklung und das Schaffen des Deutschen Landarbeiterverbandes Aufschluß verschaffen will, wird die Broschüre mit Nutzen lesen.

# Auffstieg in Holland.

Der Niederländische Gewerkschaftsbund hat dieser Tage einen Mitgliederstand von 230 000 überschritten. Er nähert sich damit der Ziffer, die er kurz nach Kriegsende in den Tagen des Massenauflaufs zu den Gewerkschaften erreicht hatte. Die Zunahme eines einzigen Vierteljahres betrug 6800 Mitglieder. Am stärksten ist die Zunahme beim Landarbeiterverband; sie beträgt 2200 Mitglieder, dann folgen Metallarbeiter und Bauarbeiter. Der Zentralverband der Transportarbeiter hatte am 1. Mai mit rund 25 000 Mitgliedern wieder den Stand seiner Hochkonjunktur von 1919 erklommen. Der Fabrikarbeiterverband hatte im April eine von ihm bis dahin noch nicht erreichte Zunahme um 1753 Mitglieder zu verzeichnen; er zählt jetzt 22 000 Mitglieder. Der Gewerkschaftsbund steht mit seinen 230 000 Mitgliedern an der Spitze der verflochtenen holländischen Gewerkschaftsrichtungen, die ohne ihn zusammen nur knapp 150 000 Mitglieder zählten.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Mühs, Berlin. Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermann Wiese, G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Wiese-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Preis 1 Bogen.

**Theater, Lichtspiele usw.**

Dienstag, 11. 6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 150 20 Uhr

Dienstag, 11. 6. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr

Aegyptische Helena

Tiefeland

Staats-Oper am Plä. Republ. A.-V. 21 20 Uhr

Staats. Schauspiel am Gendarmenmarkt R.-S. 44 20 Uhr

Neues vom Tage

Wallensteins Lager Piccolomini

Staats. Schiller-Theater, Charlith. 20 Uhr

Zaungäste

**Volksbühne**  
Theater am Bülowplatz 8 Uhr

Berlin, wie es weint u. lacht

Thalia-Theater 8 1/2 Uhr

Pfarrhauskomödie

Staats. Schiller-Th. 8 Uhr

Zaungäste

**Lessing-Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr

Ich bedräng' Dich nur aus Liebe Ein Stück mit Musik nach Verneuil.

Metropol-Th. Postaplatz 1929 Tägl. 8 1/2 Uhr

Blaubari Operette von Offenbach Käthe Dorsch Leo Slezak

**Total-Ausverkauf**  
meines Möbellagers wegen Auflösung

Herrenzimmer, Speise-, Schlafzimmer, Küchen, Klubgarnituren, Klubsessel, Backensessel, Sofas, ca. 60 Ruhebetten, Teppiche moderner Dessins, Gardinen, Stores. — ca. 1800 Meter Webwaren.

Beamte und Festangestellte erhalten die Ware trotz Rabatt bei geringer Anzahlung auf Teilzahlung.

**Alexander Liedtke, Dresdener Straße 50 II**  
U-Bahn: Moritzplatz oder Inselbrücke. — Tel.: Jannowitz 3231.

**LUNA PARK**

Heute, Dienstag Volkstag

Sonderkonzert „Wiener Meister“

Gastdirigent: Eugen Donath, Wien.

Brillant-Feuerwerk.

Zum 1. Mal in Deutschland: Der sensationelle Dressurakt RAUBTIERE IM GLOBUS

Eintritt nur 60 Pfg. 2 Attraktionen frei.

**Eis Schränke**  
18 MONATS-RATEN

**Raddatz**  
Berlin, Leipzigerstr. 22-23

Metall-Betten Stahlmatratzen Kinderbetten, Polster, Schlafzimmer, Chaiselonges an Private, Ratsenabtl. Kabine 267 lnt Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

**SCALA**  
8 Uhr 8 S, Barbarossa 9256

O'Hanlon & Zamboni und die weiteren Attraktionen

Fliegen 52 nachmittags

Sonder-Vorstellung für Jung und Alt

besonders ermäßigte Preise von 0.50 bis 3 Mark das volle Abendprogramm in der Pause, Kaffee mit Kuchen für 50 Pfg.

**Theater am Schillbaurdamm.**  
Norden 1141 u. 281 Täglich 8 Uhr

Wegen des gr. Andranges kurze Zeit verlängert.

Dreigroschen-Oper

Deutsches Theater D. 1. Norden 12 310 8 U., Ende gegen 11

Die Fledermaus Musik v. Joh. Strauß. Regie: Max Reinhardt. Musik. Einstud. und Leitg. Erich Wolff. Korngold.

Kammerspiele D. 1. Norden 12 310 8 1/2 U. Ende nach 10

Letzte Aufführungen! Aufgang nur für Herrschaften

Kleine Komödie von Siegfried Geyer

Die Komödie 11 Bismck. 2414/2816 8 1/2 U. Ende geg. 10 1/2 U.

Der Mann, der seinen Namen änderte 3 Akte von Edgar Wallace. Regie: Heinz Hilpert

Theater am Aolanderplatz Täglich 8 1/2 Uhr

Die Männer der Manon Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetze

**Utsch. Künstler-Th.**  
8 1/2 Uhr

Prosit Gipsy Operette v. Gilbert Agnes Esterhazy Fritz Schulz Rundfunkhörer halbe Preise

Kleines Theater Täglich 8 1/2 Uhr

Naß oder trocken? Lucie Mannheim, Max Adalbert, Herrmann-Schauffel, Hermine Sterler, Fr. Holländer, Fr. Friedmann-Friedrich.

Berliner Theater Direkt. Heinz Herold Charlottenstraße 90 A. 7. Dönhoff 170 7 1/2 Uhr 7 1/2 Uhr Zum ersten Male

Reporter (The Front Page) Ein Stück in 3 Akten von Ben Hecht und Charles Mac Arthur Regie: Heinz Hilpert

Lustspielhaus Tägl. 8 1/2 Uhr

Arm wie eine Kirchenmaus Skidelsky, Plink, Berisch u. a. Rundfunkhörer halbe Preise.

Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73. 8 1/2 Uhr

Pfarrhauskomödie

**Winter Garten**  
8 Uhr - Lentz 2619 - Jambon erlaucht

Bob Fisher singt: „Sonny Boy“ Bon John Jazz-Girls, Antonet & Baby und weitere Varieté-Neuheiten.

**Theat. d. Westens**  
Täglich 8 1/2 Uhr Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2

Franz Lehar's Welterfolg!

Friederike Telephone Steinplatz 6931 u. 7180

Barnowsky-Bühnen Theater in der Köpenicker Straße Täglich 8 1/2 Uhr

Rivalen Komödienhaus Täglich 8 1/2 Uhr

Charleys Tante mit Curt Bois.

**Trianon-Th.**  
Täglich 8 1/2 Uhr Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2

Gastspiel der Topperseer Operabühne

3 Dornröschgen Ein toller Schwank Preise: 2, 3, 4, 5 Mk usw.

Rundfunkhörer halbe Preise.

**Rose-Theater**  
Große Frankfurter Str. 132. Täglich 8.15 Uhr

**Meiseken**  
Komödie in 4 Akten v. H. A. Kilm. Gartenbühne! Täglich 8.30

Konzert und Bunter Teil. 8.15 Uhr

Ein Walzertraum

**Renaissance-Theater**  
Hardenbergstr. 6. Tel. - Steins. C 1, 0901 und 2583/94. 8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr

**Die heilige Flamme**  
Regie: Gustav Hartung.

**Sommer-Garten-Theater Berliner Prater**  
N 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246

Gr. Ausstattungs-Revue-Operette

**Wie einst im Mai**  
von Bernauer und Schanzer. Musik von Walter Kollo. Ausserdem: Str. Singspiel und Varieté 8 Uhr. Operette 8.30.

**Reichshallen-Theater**  
Allabendlich 8 Uhr

**Steitiner Sänger**  
u. a.: „Eine Nacht im Ratsenkeller“.

Sommerpreise 60 Pf. bis 2 M.

Dönhoff-Bräu! (Saal und Garten)

Varieté - Konzert - Tanz.

**Theat. am Kotb. Tor**  
Kottb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr

Elite-Sänger Die Inszenation: „Seri a hat's große Los!“

**HERMES**  
Kreditversicherungsbank A.-G., Berlin

Vermögensbericht am Schlusse des Geschäftsjahres 1928.

	RM
<b>Aktiva</b>	
Forderungen an die Aktionäre für noch nicht eingezahltes Aktienkapital	3 000 000
Grundbesitz	1 650 000
Wertpapiere	910 646
Beteiligungen	200 000
Bankguthaben	3 175 945
Sonstige Guthaben	2 326 933
Barer Kassenbestand	75 911
Sonstige Aktiven	682 572
Inventar	1
	12 021 968
<b>Passiva</b>	
Aktienkapital	5 000 000
Gesetzl. Kapitalrücklage	695 524
Prämienüberträge für eigene Rechnung	1 801 784
Schadenreserven für eigene Rechnung	1 338 058
Grundstückwertungskonto	500 000
Guthaben von Versicherungs-Gesellschaften	1 488 522
Sonstige Passiva	715 577
Überschuß	625 523
	12 021 968

Der Vorstand.

**PLAZA**  
Am Köpenicker Platz Alex. 8008-08

Tägl. 5 u. 8 1/2: Intern. Varieté

Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

**Große Trauring-Fabrik**  
verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private

1 Ring 333 gestempelt	aus 8 bis 8 Mk.
1 - 385	leicht 8,50
1 - 385	mittel 7,-
1 - 385	schwer 14,80
1 - 900	leicht 16,80
1 - 900	mittel 21,50
1 - 900	schwer 28,-

Katalog gratis

**Hermann Wiese, Berlin**  
N, Artilleriestr. 30 / W, Passauer Str. 12

Ges. geschützt

Garantiefabrik. Gravieren gratis sofort - um Mitnehm. u.

# Der Chirurg spricht!

## Heilung der Lungentuberkulose durch Operation

Die hier veröffentlichte Arbeit ist ein Auszug aus einem Vortrag, den Prof. Dr. R. Sauerbruch im ärztlichen Klubverein des Westens Berlin gehalten hat.

Der schwierige und mühevolle Weg, den die Entwicklung der operativen Behandlung der Lungentuberkulose genommen hat, ist erfolgreich abgeschlossen. Die Erfahrungen, die wir in der Zeitspanne von 20 Jahren sammeln konnten, lehren mit überzeugender Eindringlichkeit:

**daß heute einseitige Lungentuberkulose als heilbar anzusehen ist:**

heilbar in dem Sinne, daß der Kranke arbeitsfähig wird und Zeichen eines aktiven tuberkulösen Lungenprozesses nicht mehr bietet. Freilich zeigt die anatomische Untersuchung, daß bei der Ausheilung restloses Verschwinden aller Krankheits Spuren nicht zu erwarten ist. Die Herde vernarben, die Kavernen (die durch den Gewebszerfall entstandenen eitrigen Hohlräume) reinigen sich, und mit der Schrumpfung des in der Umgebung des tuberkulösen Gewebes gebildeten Bindegewebes findet der anatomische Heilungsprozeß seinen Abschluß.

Zwischen den einzelnen Behandlungsverfahren bestehen keine grundsätzlichen Unterschiede. Sie alle haben das Ziel, die erkrankte Lunge von der Arbeit auszuschalten und durch Einengung ruhig zu stellen. Unter diesem Gesichtspunkt sind Gasbrust (Pneumothorax), Brustwandentknochung (Thoracoplastik), Zwerchfellähmung und Paraffinplombe gleichartig. Trotz der grundsätzlichen Uebereinstimmung hinsichtlich des Einflusses ist doch das Anwendungsgebiet dieser Verfahren scharf abgegrenzt. So kommt die Gasbrustbehandlung, das heißt

**die Einengung der erkrankten Lunge durch eingelassenes Gas,**

nur in Frage, wenn die Lunge von der Brustfellwand ablösbar, also frei von Verwachsungen ist. Nur dann gelingt es, durch Luft oder Stickstoff die Lunge zu weitgehender Kompression und Ruhigstellung zu bringen. Die Brustwandentknochung hingegen ist dann angezeigt, wenn solche Verwachsungen bestehen und unzulängliche Wirkung der Gasbrust zur Folge haben müssen.

Auch in Kerketreiben wird die Gefäßlosigkeit der Gasbrust häufig überschätzt. Wenn man die Aufstufung der Brusthöhle dort versucht, wo Verwachsungen den vollständigen Zusammenfall der Lunge verhindern, verschlechtern sich die Erfolgsaussichten ganz wesentlich. Schon durch die kleinsten Einschnitte der Verwachsungsstränge (Briden) an der Lungenoberfläche kann es zu schwerster, lebensbedrohender Eiterung im Brustfellraum kommen.

Die verschiedenen Versuche, diese Verwachsungen zu beseitigen (z. B. durch Durchtrennung der Briden) sind keineswegs ohne Gefahren und Mißerfolge geblieben. Zudem kann man, in dem Auftreten solcher Stränge, also von Bindegewebsentwicklung, den ersten Ausdruck beginnender Selbstheilung sehen. Man sollte es daher überhaupt ablehnen, sie zu zerstören.

Heute muß

### Die Brustwandentknochung,

wie sie von Sauerbruch und seiner Schule ausgearbeitet worden ist, in der chirurgischen Behandlung der Tuberkulose bei bestehenden Brustfellverwachsungen als das vor allem in Frage kommende Verfahren angesehen werden. Sie ist aber noch nicht die letzte Lösung der chirurgischen Aufgabe, die biologische Voraussetzungen für die Ausheilung der Lungentuberkulose zu schaffen.

Die Erfolge der Brustwandentknochung erklären sich dadurch, daß ihr Anwendungsgebiet vornehmlich die günstigen, zur Bindegewebs-Bernarbung neigenden Formen der Tuberkulose umfassen. Fehlt diese Bindegewebsentwicklung und damit auch die Verwachsungen, so treten vielfach die sogenannten ektudativen Prozesse mit entzündlich-fäuliger Einschmelzung auf, bei denen die Zerstörung des Lungengewebes das Bild beherrscht. In diesen Fällen ist die Gasbrustbehandlung angezeigt.

Seitdem man von dem anfangs geübten, gewaltigen Eingriff vollständiger Rippenentfernung zur Entknochung der krankseitigen Brustwand abgekommen ist und gelernt hat, allein schon durch Fortnahme eines kleineren Stückes der Rippen dicht neben der Wirbelsäule die gleiche Wirkung (d. h. das Zusammenfallen der Lunge) zu erzielen, sind die Gefahren der Brustwandentknochung wesentlich herabgesetzt. Die Vornahme des operativen Eingriffes muß aber grundsätzlich der Hand eines geschulten Chirurgen überlassen werden.

**Besonders schwierig ist es, die Wirkung der Operationen auf die andere Seite der Lungen voranzuschicken.**

Die Mehrbelastung der nichtoperierten Lunge, die für die Arbeitsleistung der kranken, eingeengten Lunge eintritt, kann unvorhergesehen zum Auflauern bis dahin ruhender, kleinster Herde führen. Kommt es dabei zu entzündlicher Einschmelzung, Vertiefung, so ist zunächst der Erfolg der Plastik in Frage gestellt. Nur wer mit ärztlichem Verständnis und klarer Kritik reiche Erfahrungen in dem so wechselvoll schillernden Bild tuberkulöser Erkrankungen gewonnen hat, kann in der Beurteilung der mechanischen und klinischen Auswirkung der Operation Irrtümer vermeiden.

Deckfläche und allgemeine Umstellung sind bezeichnende Folgen der operativen Einengung der kranken Lungenseite. Wie etwa Wasser beim Zusammendrücken eines vollgelegenen Schwammes aus den Poren sich entleert, werden bei Verkleinerung des Brustkorbinnenraumes und damit der Lunge giftige Stoffe (Toxine) aus den Herden in den Blut- und Lymphkreislauf ausgeschwemmt. So kommt es bald nach der Operation zur Steigerung der Entzündungsgänge und damit zur Zunahme des Auswurfes. Die Reaktion des Organismus unter dem Einfluß des plötzlich einsetzenden Giftausstrittes äußert sich in höherem Fieber, Verschleimung des Pulses und anderen allgemeinen Erscheinungen. Nach Abflingen dieser Reaktionen machen sich dann aber bald beruhigende Veränderungen bemerkbar, als Zeichen der Genesung: Nachlassen der Schwäche, Abflauen bittlicher Gesichtsfarbe, Rückgang der erhöhten Körpertemperatur.

Nach 4 bis 6 Wochen wirkt sich der erste deutliche Erfolg der Operation aus: Die Kranken sind starker, der Auswurf ist wesentlich vermindert, man sieht gar geschwunden, Gewichtszunahme und Appetit sehen ein.

Nach einer Zusammenstellung, die allerdings nur die Ergebnisse aus den Jahren 1911 bis 1925 umfaßt, wurden an den Sauer-

bruchschen Kliniken in Zürich und München 42 Proz. der Operierten geheilt und wieder arbeitsfähig. Wie weit belastungsfähig diese Geheilten sind, ergibt sich daraus, daß ein Teil im Kriegsdienst Verwendung fand. Die operative Sterblichkeit ist gering, etwa 1 bis 5 Proz. Die Ergebnisse einer Weltstatistik, die etwa 1000 Beobachtungen umfaßt, entsprechen nahezu diesen Zahlen.

Man könnte sogar mit 80 Proz. Heilung rechnen, wenn lediglich bei einseitiger, zur Bindegewebsbildung neigender Tuberkulose die Thoracoplastik ausgeführt würde. Aber ein Teil der Kranken weist diese idealen Voraussetzungen nicht mehr auf. Die andere Seite der Lunge ist nicht vollständig gesund. Früher lehnte man dann die Operation ab. Diese Zurückhaltung ist heute nicht mehr notwendig.

In der Zwerchfellähmung, der

### Einengung der Lunge durch operative Lähmung des Zwerchfells,

besitzen wir ein Verfahren, das hier weiterhilft. Man erlebt es nicht selten, daß unter dem Einfluß vermehrter Beanspruchung und Durchblutung nach der Zwerchfellähmung der Zustand der anderen, nur leicht erkrankten Lunge sich soweit bessert, daß nach Wochen oder Monaten unter günstigeren Bedingungen die Brustwandentknochung ausgeführt werden kann. Tritt aber nach Zwerchfellähmung eine Verschlechterung auf der weniger erkrankten Seite ein, so ist die Entknochung allerdings nicht mehr angezeigt. Dann kann zur operativen Behandlung noch die Paraffinplombe in Frage kommen.

Früher bedeutete schwerere, doppelseitige Erkrankung der Lungen Verzicht auf chirurgische Maßnahmen. In der Paraffinplombe besitzen wir heute ein Verfahren, das durch umschriebene Einwirkung auf Kavernen begrenzte Herde ausschaltet und damit vor allem zunehmende Ausbreitung hindert.

# Hygiene und Strafrecht

## Anmerkungen zu den 22 Unzuchtparagraphen

Von einem Richter wird uns geschrieben:

Nicht weniger als 22 Paragraphen stellt der Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch zur Strafbarkeit der „Unzucht“ in den verschiedensten Formen auf (§§ 282-303). Es kommen aber auch noch Strafdrohungen an anderen Stellen hinzu. Dies ist um so auffälliger, als bereits gegen das jetzige Strafgesetzbuch, bzw. gegen die Praxis der Strafgerichte, die sich aber eben nach dem Strafgesetzbuch zu richten hatte, gerade besonders der Vorwurf erhoben wird, daß im allgemeinen in Deutschland zu viel Straftatteile verhängt, wenn auch verhältnismäßig oft nicht vollstreckt werden.

Welche gemächlichen Gründe bestimmten die Verfasser des Entwurfs, die Hebel der Strafdrohungen auf diesen Gebieten intiment, aber oft furchtbarsten Erlebens so scharf anzusetzen? Greifen wir einmal § 302 heraus, der die Ueberschrift trägt: „Mittel zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten“. Sozial Befannte könnten auf die Vermutung kommen, daß die Personen, die an der Verhütung der Geschlechtskrankheiten mitwirken, also die Bekämpfer dieser am Lebensmark des Volkes fressenden Krankheiten, dieserhalb keine schweren Strafen zu befürchten haben könnten. Solche Vermutung wäre aber irrig. Nach § 302 soll mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder mit Geldstrafe bestraft werden, wer in einer die Sittlichkeit und Anstand verletzenden Weise ein Mittel, einen Gegenstand oder ein Verfahren, die zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten oder zur Verhütung der Empfängnis dienen, öffentlich ankündigt oder anpreist, oder ein solches Mittel oder einen solchen Gegenstand an einem allgemein zugänglichen Orte anpreist. Die Tendenz dieser Vorschrift läßt sich mit derjenigen des Reichsgesetzes zur Bekämpfung der leider nur einmal vorhandenen und sich immer wieder ausbreitenden Geschlechtskrankheiten schwer vereinen.

Das eine Gesetz bekämpft die Erkrankungen; das andere die Verhütung derselben, insofern solche Verhütung sich in unschönen und allerdings schwer zu mißbilligenden Formen vollzieht. Die ideale Weltanschauung, die an der Verletzung von Sittlichkeit und Anstand Kergernis nimmt, ist durchaus zu achten. Es fragt sich aber, welche Interessen wichtiger sind: diejenigen dessen, der Kergernis nimmt oder diejenigen der Volksgesundheit überhaupt. Der Gesetzgeber muß über manches hinwegsehen. Bismarck bezeugt einmal die Gesetze als Arzneien, die nicht heilen können, ohne zugleich zu schaden. Wie die Verhältnisse nun einmal leider liegen, sind schuldhaftige Anstaltungen eines anderen Mitmenschen zwar stets und unbedingt als einer der schwersten Verstöße gegen die Reinheit fremden Lebens und gegen die Gesellschaft überhaupt zu behandeln; aber der Gesetzgeber sehe zu, daß die Arznei seines § 302 nicht zugleich schwerste Volksschäden propagiert.

Dieser Vorschrift liegt auch noch eine tiefere Tendenz zugrunde. Es soll die Verminderung der natürlichen Volksvermehrung verhütet werden. In der Tat zeigt die Statistik eine reichende Abnahme der Geburten in Deutschland, wie in keinem anderen Lande Europas. Wir nähern uns schnell den früher so oft besprochenen französischen Zuständen: Wenig Kinder, aber auch Verminderung der Sterblichkeit. Nun ist es gewiß das schönste Ideal, recht viel vollwertige Volksgenossen zu haben; ob man auch eine Vermehrung der minderwertigen und wertlosen Zeitgenossen allzusehr fördern sollte, darüber kann man schon verschiedener Meinung sein.

Immerhin kann man der Natur vorher nicht so genau in die Karten sehen. Als Goethes Mutter getragt wurde, wie sie es fertig gebracht habe, gerade einen Goethe zur Welt zu bringen, hat sie in ihrer Unsterkheit darüber geschweigt und gelacht, aber auch nichts Besonderes darüber gesagt. Genies lassen sich eben nicht züchten. Wohl aber darf man erwarten, daß der neue Gesetzentwurf

Die allgemeine Auffassung von der Entstehung der Lungentuberkulose lediglich durch Einatmen der Bazillen, der man jedoch kritisch gegenüberstehen kann, verpflichtet den Staat zur Stellungnahme. Die Bazillenstreuer sind entweder abgesondert in besonderen Krankenhäusern unterzubringen, um in allererster Linie Kinder zu schützen, oder auf operative Behandlung der eigentlichen Infektionsherde, der Kavernen, zu dringen.

**Vorbildlich handeln hier Schweden und Dänemark.**

Auch in der Schweiz denkt man daran, einen gewissen Zwang zur chirurgischen Behandlung auf diese Kranken auszuüben. In Deutschland sind von den etwa jährlich 900 000 Lungentuberkulösen etwa 30 Proz. auf der einen Seite gesund. Würden von diesen 30 Proz. alle die operiert, für die die Brustwandentknochung angezeigt ist, so müßten im Jahre 8000 bis 10 000 sich dem Eingriff unterziehen. Es würden dann etwa 4000 bis 5000 Lungentuberkulöse jährlich geheilt, arbeitsfähig und als Infektionsquelle ausgeschaltet werden. In diesem Zusammenhang gewinnt die Brustwandentknochung ihre besondere soziale Bedeutung.

Seit einigen Jahren versuchen wir nun, noch aus ganz anderer Richtung Einfluß auf die Tuberkulose zu gewinnen, und zwar nicht bloß der Lungen, sondern auch der Haut (Lupus), der Knochen und hier vor allem auf ihre schwersten Formen. Das geschieht

**durch eine bestimmte Ernährung.**

Die in der Charité hierfür eingerichtete Abteilung arbeitet nach Grundrissen, die bereits seit Jahren an der Münchener Klinik erprobt wurden. Die ursprüngliche Idee geht auf den Bielefelder Arzt Dr. Gerson zurück.

Es gehört mit zu den größten Erlebnissen, die ein Arzt haben kann, wenn er sieht, wie schon in wenigen Wochen unter dem Einfluß dieser besonderen Ernährung schwerste tuberkulöse Erkrankungen, vor allem der Haut, die bisher jeder Art von Behandlung trotzten, zur Heilung kommen. Auch die chirurgische Behandlung der Lungentuberkulose wird dadurch gefördert. Schwere ungünstige Formen werden durch Ernährung umgestimmt und zum Teil soweit gebessert, daß schließlich Heilung durch operative Behandlung doch noch erzielt werden kann.

sich mit den Forderungen der Eugenik überhaupt auseinandersetzt, soweit solche wissenschaftlich anerkannt sind.

Der erwähnte Niedergang der Lebensstufen in Deutschland ist aber auch kein Zufall, sie ist die logische Folge des Weltkrieges. Für unsere rund 60 Millionen ist nun einmal selber der Raum äußerst beschränkt, zumal in den Städten und gar in den Großstädten mit ihrer Wohnungsnot. Die Kindereinschränkung wird häufig durch die bitterste soziale Not erzungen; freilich hat sie, wie auch alle anderen Dinge, noch ein paar andere Ursachen. Aber auch die Auseinandersetzung mit den sozialen Gesichtspunkten fehlt in der Begründung zum Entwurf. Hier soll keinerlei Stellung genommen, sondern nur ein Hinweis auf die tatsächlichen Zusammenhänge gegeben werden.

Mit § 302 hängt auch § 256 des Entwurfs zusammen, wonach mit den gleichen Strafen wie oben künftig bestraft werden soll, wer öffentlich seine eigenen oder fremden Dienste zur Vornahme oder Förderung von Abtreibungen anbietet. Mit Recht spricht die Begründung hierzu vom „Anwerben“ der Abtreibung. Es ist gerichtsnotorisch, daß Jahr für Jahr Millionen von Abtreibungen erfolgen, und zwar in allen Schichten der Bevölkerung, und oft zum größten Gesundheitsschaden der betroffenen Frau.

Auch hier widersprechen sich Praxis und Theorie aufs schärfste. Jede Nummer einer so großen Tageszeitung, wie z. B. der „Berliner Lokalanzeiger“ ist voll von Inseraten: „Vertrauensvolle Untersuchung...“ usw. Den Wissenden sagen die Inserate genug. Werden nun künftig diese Annoncen strafbar sein?

Es ist zu bemerken, daß bisher eine dem § 256 entsprechende Strafnorm fehlt. Wird sie Gesetz, so ist zu befürchten, daß die in Not befindlichen betreffenden Damen privat Mittel und Wege suchen werden, um „sich zu helfen“. Nur geraten sie dann noch leichter an die heimlichsten und schlimmsten Kurpfuschereinnen. Die annoncierenden Hebammen haben wenigstens zu befürchten, daß sie und da Spindel auf Grund ihrer Annoncen gegen sie tätig werden könnten, und die Annoncierenden sind wenigstens im allgemeinen sach- und sachkundiger. Wie fürchterlich aber die jeweilige Wirklichkeit ist, wenn zur Heimlichkeit und Quacksalberei der Weg allein nur offen steht, das erfährt das Gericht erst aus den Berichten der Ärzte, zu dem die Leidenden viel zu spät kamen.

§ 256 bemerkt das Uebel, ohne an seine Wurzeln zu rühren. So lange wir keine Schwangerschaftsversicherung, wohl aber die größte soziale Not und die schärfste Brandmarke der Unehelichkeit haben, dazu eine Wohnungsnot, die die Ehe-schließungen erheblich erschwert, so lange wird auch § 256 den davon Betroffenen keinen großen Segen bringen, aber auch nicht wesentlich zur Verhütung von Unheil, eher zu großer Heuchelei führen. Auch hier ist übrigens die Strafdrohung, Gefängnis bis zu 2 Jahren, für bloße Vorbereitungshandlung als solche, beachtlich.

So gibt es noch eine ganze Reihe neuentworfener Strafgesetze, deren Zweckmäßigkeit noch der Erörterung gerade auch in der Öffentlichkeit, aber nur in ernster, vernünftiger Weise, bedarf. Die Frage darf aufgeworfen werden, ob die Deutschen, die für die ganze Welt noch über eine Generation hinaus mit Aufbringung von Milliarden sich quälen müssen, tatsächlich ein derartig minderwertiges Volk sind, daß man noch weit mehr mit dem Schrecken öffentlicher Kriminalstrafen arbeiten muß. Gerade auf einem so besetzten Gebiete wie hier ist an die Anklage von dem König zu erinnern, der einen Lärmwächter, weil dieser vor ihm zitterte, mit den Worten durchprügelte: „Ihr sollt mich nicht fürchten, ihr sollt mich lieben.“ Ob gerade schwere Strafen auch auf dem besprochenen Gebiete in jedem Falle das einzige oder geeignetste Mittel sind, um die freilich dringend notwendigen Abhilfen zu schaffen, bedarf noch eingehender Prüfung.

(9. Fortsetzung.)

Als Thorsta aber heraustrach aus seiner Schusterhöhle, da ging unter den Gleichaltrigen ein Geschrei und eine Kanonade des Worts los: „Na, hat er dich gnädigst laufen lassen, dein Herr Vater? Hat er gerührt, dich nicht gänzlich hinzumachen, sondern noch ein wenig leben zu lassen? Was? Pah auf, Dickkopf, rothhaarer! Nächstens haut er dir ein Ende Rückenmark ein oder bricht dir die Köhrel! Wie lange läßtst du dir das bieten? Sempel, warum sehest du ihm selbst nicht einmal nachdrücklich genug die Faust auf die Nase, auf die verhoffene? Groß und stark genug wärst du dazu!“

Dieser Vorschlag stach sich ein in Thorstas Gehirn. Da pickelte er darauf los mit den allerhöchsten Instrumenten wie ein Bergmann im Bergwerk, pickelte sich immer tiefer ein in den Fels überlieferter Herkunft und brach daraus riesige Stücke aus. Die Wirkung dieser Winterarbeit zeigte sich bald. Als am nächsten Samstagabend nach dem Schlag der Krach von neuem looging, da lehnte sich Thorsta jählings und entschieden zur Wehr.

Ein Erstaunen stieg hoch in den Augen des betrunkenen Vaters, selber kann kein Felsufer aufsteigen aus der Fläche des Meeres. Sein Zorn wich einen Augenblick lang zurück, wie ein vercheuchter Hund, kam aber nachher geklemmt wieder.

Ein scharfes Schustermesser, einen Knippen holte der Alte aus der Werkstatk, fuhr damit auf Thorsta los in seiner alkoholischen Rut. Der nahm als Antwort den eisernen Schürhaken vom Küchenherd, schwang ihn wie eine Keule um den Brand seines Haars und schrie: „Noch einmal rührst du mich an, du besoffener Satan, dann schlag ich dich hin mit dem Dings da, daß du dich streckst und dich nicht mehr rührst!“

Da ging Seltsames vor mit dem Alten. Trotz But, trotz Jörn, trotz Trunkenheit hatte er den Sinn in Thorstas Auswurf vollkommen begriffen. Kamte aber diese Rebellion, diesen gänzlich unvorhergesehenen Ausfall nicht lassen. Seine Augen zogen sich auseinander zu schmalen blinzelnden Spalten, als wehrten sie sich gegen eine hereinbrechende schmerzende Heiligkeit. Dann ließ er plötzlich das scharfe Schustermesser fallen, so jäh und unermittelt, daß es sich mit der Spitze tief in die Diele einbohrte, dort stecken blieb, und der dünne, bläulich angelauene Stahlschaft noch lange hin- und herzitterte. Dieses Vibrieren des Messers war das Letzte, was Thorsta sah, als er die Türe hinter sich zuschlug.

Er ging fort.

Es folgte ihm niemand, es holte ihn keiner.

Er ging vor sich hin, ohne zu wissen, wohin. Seine Füße bewegten sich rein automatisch. Das, was man Seele nennt, das war fort, weit fort, auf irgendeiner inneren Wanderstraße, in Bezirken, die fremd sind dem Denken der Stunde, fremd dem Denken des Tags.

Als er wieder zu sich kam und mit großer Verwunderung seinen Körper spürte und die Welle seines Blutes, und seine Augen wieder die Gegenstände der Erde erfassen konnten, fand er sich am Rande der Hardtsfläche sitzend, unter den hundertjährigen Mastenbäumen, die ihre Ästentrauben über ihn hingen und einen Duft herfanften, wahrhaft beläubernd. Er beachtete das nicht. Er hatte das Auge nach dem Hüninger Kanal gewendet, dessen glatte Fläche aus den braunen Feldern herausglänzte, wie die Klinge eines Stahls.

Bei diesem Anblick fiel ihm unwillkürlich das Schustermesser mit der blanken Schneide ein, das, der Hand des Betrunknen entfallend, sich in die Diele eingespießt und wie in heimlichem Leben hin- und hergezittert hatte.

Nun hatten seine wirbelnden Gedanken einen Punkt, um den sie kreifen konnten. Sie kamen nicht mehr los von diesem verdammten Messer! So oft er sie auch wegriß und in eine andere Richtung schickte, es war wie ein Verbängnis, dämonisch kamen sie immer und immer wieder und wirbelten um den scharfen Stahl.

Ja, sagte sich der in die Ferne stierende Thorsta unter den Mastenbäumen, wenn du kein elender Feigling wärest, dann nimmtest du diesen Knippen und steckst ihn dem Alten in den Hals, gerade dort zwischen die dicken Adernnoten hinein. Das wird ihn lämpfen, wie einen Stier, der im Schlachthaus vom Halsestich gefüllt wird. Gegen einen solchen Stich gibt's keine Rettung. Er kann sich nicht wehren. Wenn so etwas unersiehens kommt, dann nütze ihn auch die vielmögliche Kraft seiner Arme nichts. Er wird tot sein, bevor er Zeit gefunden hat, auch nur die Faust zu ballen. Nachher, wenn's vorüber ist, haben alle Ruhe, du und auch die Mutter und die Geschwister, die sonst bei seinem Wüten scheu und verschüchtert in die Ecken kriechen, um nicht vom dem ersten Sturm getroffen zu werden. Er soll dann aus seinem Sarg heraus jemanden prügeln, wenn er kann, der Hund!

Aber du, Thorsta, was wird nachher aus dir selber werden? Wirft du dich der Polizei stellen? Weinst du nicht, die werden dich aufs Schwurgericht schleppen, nach Mülhausen hinunter, und dir den Trozek machen? Frag nicht, wie der ausgeht. Es kostet Kopf und Krogen. Der Weder hat keine Frau umgebracht, du kannst sie doch, das läufige Tier, schmerzlos erschossen hat er sie und überdies war er im Recht und trotzdem haben sie den Henker Siller aus dem Müttelbergischen kommen lassen und hieben ihm den Halswidel durch! Und der Scharrll hat lebenslanglich bekommen, weil er dem Fante eins zwischen die Rippen gab! Lebenslanglich! Bruder, weißt du, was das ist?! Vielleicht dreißig Jahre oder vierzig oder noch länger. Das wird ja zum Irrenwerden sein, wenn einem da Tag für Tag die gleichen verbotenen Gedanken durchs Gehirn springen! Aber trotzdem, mag nachher kommen, was will, es muß doch sein! Einer von uns beiden muß hin! Er oder ich! Die Schüssel ist überfüllt, es hat nichts weiter Platz darin, nicht ein Tropfen! Er hat zuerst in mir umgebracht, zertrampelt, zerprügelt, verwüstet! Er gehört ausgejätet und verbrannt! Von Rechts wegen, wenn ihm alles abgegolten würde, müßte er eigentlich hundert Tode sterben und nicht nur den einen! Thorsta trampft die Hand zusammen, als ob er ein Messer dein hätte. Thorsta stößt zu! Er tötet den Alten in Gedanken. Der schwere, betrunkene Mann fällt hin auf den Boden. Das warme Blut schießt aus der Wunde und feuchtet Thorstas verkrampfte Finger.

Als der junge Mensch aufwacht aus seinen Bütgebanten, ist es tiefe Nacht geworden. Vom nahen Hüninger Kanal sieht man nichts mehr; er ist im schwarzen Sammet des Abends versunken. Die Lichtsignale vom Basser Rangierbahnhof, die leuchten genau so hümmrig höher, wie die Sterne zu seinen Häupten. Und vom Ort herüber winkt der gelbe Flackerchein des Gaslichts. Thorsta geht nach Hause. Langsam. Gemächlich. Er weiß, was er will. Er hat keine Eile.

Ein Mädchen, das ihn gut kennt, ruft ihn an. Er hört die Lockstimme des Lebens gar nicht. Er schreitet unbewegt weiter.

Da liegt das Haus. Kein Licht mehr in den Zimmern. Sie sind alle schlafen gegangen. Im Hausgang steht Thorsta einen Augenblick still, lauscht.

Es rührt sich nichts.

Er klingt die Küchentüre auf, vorsichtig, um kein Geräusch zu machen. Es bleibt alles ruhig. Er tastet langsam den Boden ab. Da steckt noch das Messer in der Diele. Niemand hat es für nötig befunden, es herauszuziehen. Nun, das soll seine Arbeit sein! Er tut's, reißt es jäh an sich. Er sieht den schmalen, feingeschliffenen Schusterhaken und prüft sorgsam Spitze und Schneide. Ja, scharf genug sind sie!

Ans Bett!

Im Schlafzimmer biffelt er auf den Zehen, langsam, ohne Hast, Schritt um Schritt. Die alten Fußbodendielen knarren und knirren unter seinem Gewicht und machen hundertflei Geräusch. Die Mutter erwacht davon, richtet sich im Bett auf und fragt in das unheimliche Dunkel: „Ist jemand da?“

Thorsta schweigt und steht ohne Regung. Nur sein Herz klopfte bis zum Zerpringen. Aber ist das eine Antwort?

Der Vater fängt zu schnarchen an. Die Mutter legt sich in die Kissen zurück. Nach einer Viertelstunde spürt Thorsta: jetzt ist die Mutter wieder eingeschlafen. Tief, ruhig, unbeschwert geht ihr Atem. Ganz im Gegensatz zu dem des Vaters. Der jagt unruhig, gehetzt, gepreßt, als ob er spüre, daß das Messer über ihm stehe.

Thorsta stößt endlich an die Bettkante. Er tastet sich nach dem Körper des schnarchenden Alten. Seine Hand, die das Messer hält, wandert am Saum des offenliegenden Hemdes über die sich hebende und sich senkende Brust bis hinauf zur Mitte des Halses.

Da ist es, da! Da hat er die Stelle, die er treffen muß!

Jetzt hält er einen Moment still, holt tief Atem, wölbt die Brust, sammelt alle Kraft!

Mit dem Ausatmen stößt er zu! Mit einem entsehdlich gewolligen Stoß! Der schwere Körper des tödlich Betroffenen bäumt sich noch einen Augenblick auf wie rasend. Aber da der Hals durch das Messer an die Matratze gespießt ist, fällt der Körper dumpf wieder zurück.

Die Arme des Alten schlegeln konoullivisch im Todestampf. Wieder spürt Thorsta Blut über seine Hand rennen, warmes, feuchtes Blut, genau so wie in seiner Vision im Akazienwald dieses Abends. Daher kennt er das Gefühl und ist gar nicht verwundert darüber, daß es wirkliches Blut ist, Blut seines Vaters, und kein Traumblut.

Jetzt ist's aus, das Röcheln und das Schlegeln. Der Körper des Ertrunkenen hat ausgeblutet; er regt sich nicht mehr. Die Atemzüge der nebenan schlummernden Mutter gehen genau so gleichmäßig und tief, wie zuvor. Sie hat den über ihr schattenden Fittich des Todes nicht gespürt.

Thorsta hat das Haus verlassen. Er steht mitten auf der Straße. Er wartet, bis Gög, der Polizeidiener, auf seinem zweiten Rundgang hier vorbeikommt wird. Und als er schließlich bei ihm steht, sagt er ihm ruhig und ohne Aufregung: „Gög, geh! Und melde der Gendarmerie, ich habe meinen Vater erstochen!“

Der Gög will etwas sagen. Im zuckenden Schein der Laterne, die vor der Apotheke steht, sieht man, wie er seinen Mund aufmacht, die Kinnladen weit auseinanderreißt, wie zum Schreien. Aber es kann kein Ton heraus. Was er gehört hat, ist derart außer allem Landlauf, daß es ihm, weiß Gott, die Stimme verschlagen hat. Bis sich die Schreckstarre gelöst hat und er „Mordio!“ schreien kann und die nächsten Nachbarn ihre Türen aufmachen, ist Thorsta schon lange auf und davon, im Nachtdunkel verschwunden.

Und wie er dahinschreitet auf dem Rücken der Landstraße, freudig die Schultern hochgezogen, die Hände tief in den Taschen, da fällt ihm wieder das zerrissene Leben seiner Jugend ein, jene grauen Tage des Abends, wo der betrunkene Vater schlimmer hauste und sinnloser, als das wildeste Tier.

Da sind wieder Prügel das erste, auf das er stößt, wenn er zurückdenkt. Prügel zu allen Zeiten: am Morgen beim Aufstehen, am Mittag beim Essen, am Abend beim Schlafengehen. Prügel bei jeder Gelegenheit: beim Fortgehen, beim Heimkommen, beim nachsahnenden Verweilen, beim Dastehen. Prügel in jeder Form: mit der Hand, mit der Faust, mit dem Absatz des Schuhes. Prügel mit dem Schusterriemen, Prügel mit dem abgeschliffenen Wolschfell, Prügel mit dem Steden, mit dem Besenstiel, mit dem Teppichklopper. Prügel in jedem Ausmaß: Ohrfeigen, Knäufe, Pöffe, Knüller und Rippenstoß, Tritte in den Hintern, ein Durcheinander von Schlägen und Mißhandlungen, in dem die Befinnung schwindet, so daß man die Schmerzen schließlich nur noch abgedämpft wie aus weiter Entfernung empfindet. Aber nachher das fürchterliche Aufwachen! Soweit Thorsta zurückdenken kann: nichts als Prügel! Ein Jugendhorizont voller Schreden. Alle Vorkommnisse des Lebens stehen als drohende Vorwände für Prügel da! Nein, wirklich, Thorsta möchte nie mehr Kind sein! Nein, nicht einmal mehr Mensch!

Er braucht es ja auch nicht. Er hat die beengende Mauer zerbrochen und eingerissen. Beht hat er den Weg in die Freiheit. Jetzt ist alle Mühsam zu Ende, die Quelle des Unglücks und des Leides verstopft. Jetzt haben die fürchterlichen Mißhandlungen endgültig aufgehört. Er hat ja dafür gesorgt, daß die verwilderte, brutale Hand nicht mehr zuhauen wird! Und die Schläge, die etwa die anderen aussteilen könnten, da, die werden ihn nicht mehr treffen. Er wird für niemanden mehr erreichbar sein. Nicht umsonst hat seine Hand das Messer geführt, das ihn von allem trennt, was in der Welt ist.

Thorsta schreitet mächtig aus, er muß sich tummeln; denn schon hat sich das erste Band des aufsteigenden Tages dicht an die Tälinger Höhe gelegt. Qualige Nebel zähnen und streifen. Der Rhein kann nicht mehr weit ab sein. Schon schallt dumpf ins Ohr sein unruhiges Gattern und Raufschren. Tausend Schritt weiter, da wird es lauter und lauter.

Durch die Pappeln an der Sandgrube streift eine Hampiel badischer Wind. Das Blattwerk regt sich. Eine Ansel im Wipfel fährt unruhig auf.

Richt zu verkennen, der Tag ist im Anmarsch.

Thorsta eilt.

Da liegt er im Zwielicht, breitläufig, herrlich, der Rhein! Thorsta läuft auf ihn zu. Aus voller Kraft.

Als ob er Angst hätte, zu spät zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### 10 000 amtliche Veröffentlichungen jährlich.

Die reichsdeutschen amtlichen Druckchriften, die während des Jahres 1928 erschienen, werden zum erstenmal in einem Verzeichnis zusammengestellt, aus dem Wilhelm Freis im Buchhändler Börsenblatt interessante Mitteilungen über die Ausdehnung dieses amtlichen und halbamtlichen Schrifttums macht. 2950 Titel von selbständigen Schriften, Serien und Zeitschriften sind verzeichnet, und da unter dem Titel einer Serie oft zahlreiche Einzeleröffnungen zusammengelassen sind, so dürfte die Gesamtzahl der Veröffentlichungen etwa 10 000 betragen. Von den 2071 Einzeleröffnungen entfallen 1065 auf das Reich, 769 auf die Länder und 237 auf die Großstädte. Fast die Hälfte der Druckchriften ist vom Reichstag und dem Reichsamt für Bundesaufnahme veranlaßt worden. 830 Behörden gaben amtliche Druckchriften heraus oder unterstützten halbamtliche Erscheinungen, und zwar 186 Reichsbehörden, 504 Behörden der Länder und 140 Behörden von Großstädten. Unter den Ländern fällt natürlich Preußen der Löwenanteil zu, während Bayern an zweiter und Sachsen an dritter Stelle stehen. Der Inhalt dieses amtlichen Schrifttums ist höchst mannigfaltiger Art, und aus den Titelhinweisen des Registers

lassen sich diejenigen Gebiete erkennen, denen die meisten Veröffentlichungen gelten. Da stehen Industrie, Handel und Gewerbe mit 2810 solcher Titelhinweise an der Spitze; dann folgt die Wohlfahrtspflege mit 2498, allgemeine Verwaltung und Polizeiwesen mit 1867, Land und Forstwirtschaft mit 1794, Verkehrsweisen mit 1768, Finanzwesen mit 1659. Kultur- und Wissenschaftspflege sind mit 709, Rechtspflege mit 546, auswärtige Angelegenheiten mit 307, Wehrmacht mit 153 Titeln vertreten. Im Vordergrund des amtlichen Interesses stehen also wirtschaftliche Fragen, wobei die der Landwirtschaft und der Wohlfahrtspflege gewidmeten Schriften erkennen lassen, daß die Arbeit wegen der schwierigen Verhältnisse auf diesen Gebieten besonders eifrig und umfassend ist.

### Schreckensnacht zwischen den Eisbergen.

Das Aufstauen und Krachen von Eisbergen, die wie Gespenster im Nebel auftauchten, rief den 400 Passagieren der „Pennland“, die kürzlich wohlbehalten in New York eintraf, die furchtbare Katastrophe der „Titanic“ in Erinnerung. Die Passagiere der „Pennland“ verbrachten eine juristische Nacht. Das Schiff befand sich bei den großen Neufundlandbänken und fuhr langsam im dichten Nebel, als man deutlich das Getöse hörte, das die abtreibenden Eisberge hervorbrachten, die, aneinanderprallend, mit donnerähnlichem Krachen, das an Geschützfeuer mahnend, zerhüllten. Riesige Massen von Eisplättern gingen auf das Schiff und die Passagiere nieder. Nur der Umsicht des Kapitäns war es zu danken, daß eine furchtbare Katastrophe vermieden wurde. Auf die Anwesenheit von Eisbergen war man in dieser Zone um so weniger vorbereitet, als die Logbücher der diesen Kurs haltenden Schiffe nie etwas von solchen verzeichnet hatten. Als das Getöse der zusammenbrechenden Eisberge immer lauter wurde, ließ der Kapitän das Schiff, um auf jeden Fall vorbereitet zu sein, stoppen und die leichten Dampfbarlasten ins Wasser. Diese fuhrten als Rettungsboote dem Dampfer langsam voraus und geleiteten ihn, solange, bis das Schiff aus der Gefahrenzone heraus war.

### Notbremse aus Sportbegeisterung.

Der Zug, in dem der Engländer Lord Eastwood saß, fuhr an einem Sportplatz vorüber, auf dem gerade der Endkampf eines Fußballmatches ausgetragen wurde. Kurz entschlossen zog der Lord die Notbremse, um den Ausgang des Spieles abzuwarten. Als er 100 Schilling Strafe bezahlt hatte und der Zug sich wieder in Bewegung setzte, war das Spiel noch nicht zu Ende, worauf der Lord die Notbremse noch einmal zog. Rächelnd bezahlte er jetzt den doppelten Betrag, brauchte zum drittenmal den Zug aber nicht zum Stehen zu bringen, da umterdes das Endergebnis des Spieles bekannt war.

### Balzac

wurde einmal von einem Gläubiger gemahnt.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam“, rief der Gläubiger, „daß ich nicht länger warten kann. Ich habe morgen eine dringende Schuld zu bezahlen.“

Balzac sah seinen Gläubiger erstaunt an und entgegnete:

„Was sagt man dazu. — Sie machen Schulden — und ich soll sie bezahlen!“



- Dienstag, 11. Juni, Berlin.
- 16.00 Dr. Leo Matshian: Kreta.
  - 16.30 Dr. Karl Würzburger: Vom neuen Sinn der Kameradschaft.
  - 17.00 Aus dem Bach-Saal: G. F. Händel: 1. Orgelkonzert Nr. 7 B-Dur. — 2. Aus dem Orgelkonzert Nr. 11 G-Moll. — 3. Aus dem Orgelkonzert Nr. 16 F-Dur (Walter Drwenski).
  - 17.30 Schallplattenkonzert (Künstler der Festspielwochen).
  - 18.00 Unveröffentlichte Briefe. Busoni; Rilke. (Gelesen von Sibylle Busse.)
  - Anschließend Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
  - 18.40 Stunde mit Büchern. (Am Mikrophon: Prof. Dr. Eduard Erkes, Leipzig.)
  - 19.10 Prof. Dr. Georg Wegener: „Die Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff“.
  - 19.35 Walter Schrenk: „Richard Strauß und sein dramatisches Werk“.
  - 20.00 Schnappschüsse. Jack Hellier. Unter Mitwirkung der Lewis Ruth-Band.
  - Anschließend Prasemenschau des Drahtlosen Dienstes.
  - Nach den Abendmeldungen Bildfunk.
- Königsweusterhaus.
- 16.00 Rektor Schütte und Rektor Spielhagen: Schülerwandern im Geiste der Arbeitsschule.
  - 18.30 Dr. H. Hoyer: Die französische und die deutsche Oper im 17. Jahrhundert.
  - 17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
  - 18.00 Prof. Dr. Hans Merzmann: Volksliedanalyse.
  - 18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
  - 18.45 Ob.-Rez.-Rat Paetsch: Wem gehört die Straße?
  - 19.30 Paul Ernst liest aus unveröffentlichten Novellen.
  - 20.00 Violinvorträge. 1. Rich. Strauß: Sonate für Violine und Klavier, Es-Dur, op. 18. — 2. C. Saint Saens: Hawaiianise (Hans Bassermann, Violine, und M. Gurlitt, Flögel).
  - 20.40 Shakspere-Lieder (Herbert Heyrek, Bariton; Flögel; Ben Geysel).
  - 21.00 Unterhaltungsmusik. Kapelle Mayer, Wobau.



# Schutz den Sozialversicherungen!

Der Tätigkeitsbericht der Berliner Ortskrankenkasse für 1928.

„Während die deutsche Sozialversicherung nach Weltgeltung strebt, wird im Innern ihr Ansehen durch das Schlagwort von der „sozialen Last“ gefährdet. Das Schlagwort zeigt nur die Schattenseite der Sozialversicherung — den Beitrag — und überläßt die Lichtseite, die Leistungen für die Kranken und Verletzten, die Berufs- und Erwerbsunfähigen, die Wüster und Hinterbliebenen.“ Diese Worte, die dem Bericht über den Sozialetat im Reichstage 1928 vorausgeschickt waren, kennzeichnen die Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden, wo wieder einmal von Arbeitgebern, Verbänden und Rechtsparteien gegen die Sozialversicherungen der Arbeiterschaft Sturm gelaufen wird.

Welche Aufgaben allein im Krankenversicherungs- wesen einer einzelnen großen Ortskrankenkasse erwachsen, die doch nur einen Bruchteil der Reichsversicherungen darstellt, zeigt der Jahresbericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin für 1928, der als statischer Band von 243 Seiten Stärke vorliegen erschienen ist. Das Studium des Berichts wäre besonders jenen Ohrenbläsern zu empfehlen, die nicht nur auf gegnerischer Seite, sondern auch leider innerhalb der Krankenkassenmitglieder selbst zu finden sind und nichts anderes verstehen, als bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Kassen zu schimpfen. Um einige Zahlen aus diesem Tätigkeitsbericht zu nennen: die durchschnittliche Mitgliederzahl betrug 457.057, davon waren 56.195 erwerbslos. Der Krankenstand hatte im Jahre 1928 wiederum zugenommen, trotzdem er schon 1927 außerordentlich hoch war. An Krankenkassen wurden im Berichtsjahr 20.466.763,87 M. gegen 16.442.984,77 M. im vorhergehenden Jahre, also 4 Millionen Mark mehr, gezahlt. Die Kosten der Krankenhäuser- und Heilstättenpflege liegen von 7.933.089 M. auf 8.653.898 M. für Arzneien und Heilmittel, einschließlich der ärztlichen Sachleistungen, wurden 10.435.184 M. verausgabt, wobei noch zu bedenken ist, daß die bedeutenden Mehrausgaben bei einem Mitgliederverlust von 15.812 gegenüber dem Vorjahre entstanden sind. Die Beitragleistungen wurden 1928 von 6 auf 7 Proz. erhöht. Eine Mehreinnahme ergab sich weiter aus der Erhöhung der Höhe der Beiträge. Die Kasse hatte einschließlich der Ausgaben für die Familienangehörigen eine Ausgabe für Arznei, Heilmittel, Sachleistungen der Ärzte und anderer Heilpersonen von 22,83 M. pro Kopf der Versicherten zu verzeichnen; 1925 betrug diese Durchschnittszahl nur 11,41 Mark, mithin haben sich diese Ausgaben in drei Jahren verdoppelt.

Sehr stark ist auch die Beanspruchung der Kasse für Krankengeld, das bei Arbeitsunfähigkeit bezahlt wird. Im Durchschnitt wurden 29,26 Tage Arbeitsunfähigkeit auf jeden Krankheitsfall errechnet. Insgesamt wurden in 310.207 Fällen von Arbeitsunfähigkeit 9.076.325 Unterfügungstage gewährt. Hieron entfielen auf die erkrankten männlichen Mitglieder 2.350.139 Tage, auf die weiblichen Mitglieder 5.726.186 Tage. Hierzu zählt ebenfalls die Krankenhausbehandlung mit 1.109.017 Tagen. Die Zahl der Krankenhausaufenthalte und der Kurtage ist wiederum gestiegen, und zwar um 3705 Fälle und 58.967 Kurtage. Die durchschnittliche Behandlungsdauer erstreckt sich auf circa 23 Kurstage.

Welche Anforderungen der Kasse an Spezialbehandlungen, Genesenden, Kinder, Wohnungsfürsorge u. a. erwachsen, sowie ihre Beanpruchung bei plötzlich auftretenden Epidemien, ist ein Kapital für sich, das sich hier nicht weiter ausführen läßt. Nur ein großer Apparat kann diese Arbeit bewältigen, auf die der Versicherte stolz sein kann. J. S. um aufzugeben, wie der Versicherungsschutz auf Reueerscheinungen der Sozialfürsorge sich auswirkt, sei bemerkt, daß die Kasse in 65.21 Fällen Wohnhilfe gewährt, und zwar 4823 Blindenversicherungen und 1698 freiwilligen Mitgliedern. Die Kasse zählte am Schluß des Jahres 1928 insgesamt 42.350 freiwillige Mitglieder, darunter 36.441 weibliche und 5909 männliche. Die genannten freiwillig versicherten Wöchnerinnen sind ein Beweis dafür, daß Verständnis und Interesse für die Krankenversicherung bei der Bevölkerung wachsen. Die Heilverfahren der Kasse zur Beseitigung von Arbeitsunfähigkeit oder zu ihrer Beseitigung haben in den letzten Jahren durch Bereitstellung musterquältiger Sanatorien und anderweitiger Einrichtungen eine sehr erwünschte Zunahme und Verbesserung erfahren. Die Berliner Ortskrankenkasse

besitzt eine Reihe eigener schöner Heilstätten. Die Heilstätte Müllrose gilt speziell als Lungenheilstätte, ebenfalls das Sanatorium Waldrieden in Buckow, während die anderen Genesungsheime in Bad Kudowa, Bad Flinsberg, Bad Dohran, das Ostseebad Swinemünde und das Genesungsheim Ober-Schreiberhau den verschiedenen Heilzwecken dienen. Außerdem besitzt die Kasse noch zwei Kindererholungsheime in Luftenthal in Thüringen und Georgenthal.

Der Bericht könnte in vielem noch ergänzt und in seinen einzelnen Abschnitten ausführlicher behandelt werden als es in dieser kurzen Uebersicht möglich ist. Wichtig jedoch ist, daß der Versicherte, wie es das hier an einem Einzelbild von einer Kasse gezeigte Beispiel lehrt, allgemein zu einem vernünftigen Standpunkt gegenüber den von ihm selbst geschaffenen Sozialversicherungen gelangt. Die Sozialversicherung hat Anspruch darauf, daß sie nicht bloß gegen ungeschickte und ungerechtfertigte Angriffe geschützt, sondern auch öffentlich anerkannt wird.

## Selig sind, die guten Willens sind!

Aus Indien hat sich in unseren Tagen wieder ein Prinz aufgemacht, um der Welt Frieden und Erlösung von ihren Kämpfen zu bringen. Er stammt aus dem gleichen Landstrich, aus dem vor 2½ Jahrtausenden sein größerer Vorgänger Gautama Buddha hervorging, aus Nepal. Aber der Rajah Jai Prithvi Bahadur Singh sucht die Welt in moderneren Formen zu Frieden und Eintracht zu bekehren: Er gründet einen Klub der Menschlichkeit, und durch Vortragsreisen durch Indien und Europa sucht er Anhänger und Jünger zu gewinnen. Rabindranath Tagore, der seit Jahren mit ähnlichen Absichten in Europa und Amerika umherreist, ist Ehrenmitglied dieses Klubs.

Auch in Berlin vertändelte der indische Prinz seine Heilwahrheiten, eingeladen von der „Liga Miramundum“, einer in weiten Kreisen unbekanntem internationalen Organisation, die sich geheimnisvoll „Die Große Gemeinschaft“ nennt und ihre Mitglieder in den sogenannten Spigen der Gesellschaft hat. Sie gibt vor, auch für den Frieden und die Verständigung der Völker zu arbeiten, aber unter Wahrung der deutschen „Belange“. Der bayerische Ministerpräsident Heß ist übrigens auch Mitglied dieser Liga und wirkt dort wahrscheinlich für die Verständigung zwischen Preußen und Bayern.

Der Vortrag des Herrn J. P. Bahadur Singh fand nun am Freitag statt. Wo? Natürlich im Hotel Esplanade, denn in ein gewöhnliches Versammlungslokal hätten sich die Mitglieder der „Liga Miramundum“ nicht begeben können. Das Publikum bestand zur Mehrzahl aus beschäftigungslosen Damen und Herren älteren Herrens. „Völkerverständigung?“ „D, wie apart!“ Zu Friedenskundgebungen trägt die Dame duftige, helle Sommerkleider aus Bembergseide...

Elegant und europäisch sah auch der indische Maharajah aus. Er verkündete, daß der Krieg ein schreckliches Uebel sei (wer wußte das schon vorher?) und nur von der Dummheit der Menschen komme. Alle müßten guten Willens sein und sich lieben; die politischen Parteien seien mitschuldig an dem allgemeinen Völkerverhaß; ja sie seien erst durch den Weltkrieg entstanden. In einem Heft, das der Adjutant seiner Hoheit verteilte, stand in einer Rede des Prinzen zu lesen, daß der Mensch allen Behauptungen der Wissenschaft zum Trotz eine unsterbliche Seele habe, die ein Teil des allmächtigen Weltgeistes sei.

Diese interessanten Neuigkeiten werden nicht verfehlen, großen Eindruck auf Europa zu machen. Sie haben uns und besonders noch der Arbeiterschaft gefehlt, die allerdings die Ursachen von Krieg und sozialem Elend besser kennt als der Rajah Jai Prithvi Bahadur Singh.

## Wenn die Aemter sparen

Raffenerlassungen beim Statistischen Landesamt.

Auch beim Preussischen Statistischen Landesamt ist man dahinter gekommen, daß gespart werden muß. Zu diesem Zweck hat man nicht etwa die Autos abgeschafft oder die Direktorengehälter oder gar den Spelenaufwand heruntergeschraubt, man hat auch nicht etwa einen Teil der gerade hier stark bevorzugten unproduktiven Arbeit eingestellt, sondern man hat 234 Angestellten gekündigt. Hiervon waren 92 mit ihrer Kündigung einverstanden, da das Landesamt entsprechend der Beschäftigungsbauer sogenannte Abgangsschädigungen zahlte. Von den nicht mit der Kündigung einverstanden Angestellten wurde ein Teil dann später wieder eingestellt, die übrigen mußten das Arbeitsgericht anrufen.

Von den Klägern wurde vorgetragen, daß die Entlassungen eine unbillige Härte bedeuten, denn es gebe beim Statistischen Landesamt nach wie vor ausreichend Arbeit für die gekündigten Angestellten. Zum Beweis wurde darauf hingewiesen, daß das Landesamt außerordentlich viel Haus- und Heimarbeit verberge. Das mußte das Statistische Landesamt zugeben, zugleich aber gab es in einem neun Folioseiten langen Schriftsatz eine Erläuterung des Begriffs „Haus- und Heimarbeit“. Danach ist Hausarbeit solche Arbeit, die das Landesamt seinen Angestellten mit nach Hause gibt, da die Dienststunden zur Erledigung dieser Arbeiten nicht ausreichen. Mit anderen Worten: das Landesamt entläßt wegen angeblichen Arbeitsmangels oder aus Gründen der Sparbarkeit einige hundert Angestellte und beschäftigt die im Dienst bleibenden mit Überstunden, die selbstverständlich bezahlt werden. Als Heimarbeit bezeichnet das Amt solche Arbeiten, die außerhalb des Bureaus von den Familienmitgliedern der Angestellten ausgeführt werden, also auch von den Ehefrauen. Aus Sparmaßregeln rückt also das Statistische Landesamt Doppelverdiener.

Vor dem Arbeitsgericht versuchte das Landesamt, vertreten durch den preussischen Fiskus, lang und breit darzulegen, weshalb das Amt 234 Angestellte auf die Straße setzt und der Erwerbslosenfürsorge überläßt, gleichzeitig aber Überstunden und Heimarbeit bezahlt. Es ist eine sonderbare „Sparbarkeit“, wenn man anstatt wie bisher 1000 M. Gehälter unter drei Angestellten, in Zukunft unter zwei Angestellten verteilt. Auch dem Arbeitsgericht leuchteten diese „Sparmethoden“ nicht ein und so wurde denn das Landesamt in den zunächst verhandelten Fällen verurteilt, die Kläger weiter zu beschäftigen oder besondere Abgangsschädigungen auf Grund des Betriebsratsgesetzes zu zahlen.

## Streik der Hamburger Kraftdroschkenfahrer.

Hamburg, 11. Juni.

Heute früh haben die dem Deutschen Verkehrsband angehörenden Droschkenfahrer Hamburgs den Dienst ausgesetzt. Die vereinzelt Kraftdroschken, die man heute in Hamburgs Straßen sieht, werden von den Besitzern oder von ihren Söhnen gefahren. Auch in Altona und Wandsbek haben die Fahrer die Tätigkeit nicht angetreten. Heute vormittag findet im Gewerkschaftshaus eine Versammlung der Fahrer statt, die entscheiden wird, ob zum alten Lohn weitergefahren werden soll.

## Fuad in Tempelhof.

König Fuad von Ägypten besichtigte heute nach einer Fahrt durch den Tiergarten die Anlagen des Tempelhofer Fluges. Zur Begrüßung hatten sich Reichsverkehrsminister Siegel und Vertreter der Berliner Flughafengesellschaft eingefunden. Nach einer kurzen Begrüßung fand eine Führung durch Stadtbaurat Adler statt. Darauf begab sich der König zum Frühstück beim Reichspräsidenten.

Transitkarten für Auswanderer. Eine vom Völkerverbund einberufene europäische Konferenz zur Ausarbeitung eines internationalen Übereinkommens betr. Herausgabe von Transitkarten für Auswanderer wird am nächsten Montag in Genf zusammentreten. Es nehmen daran Vertreter aus vierzehn Staaten, darunter auch Deutschland, teil.

PROGRAMM für die Zeit vom 11. bis 13. Juni		KINO-TAFEL				PROGRAMM für die Zeit vom 11. bis 13. Juni	
<b>BTL</b> Potsdamer Straße 38 Das göttliche Weib mit Greta Garbo Verirrte Jugend mit Hanny Reinwald	<b>Nordwesten</b> Welt-Kino Alte-Moabit 99 Seine große Liebe. Frauen, die man oft nicht grüßt mit Lya Mara	<b>Süden</b> Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr Der Geiger von Florenz mit Elisabeth Bergner Die letzten Tage von Pompeji	<b>Osten</b> Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Das große Lustspielprogramm: Der Held des Tages mit Glen Tryon Carmen mit Charlie Chaplin Belprogramm Varietéschau Jugendliche haben Zutritt Wochentg. ab 7 U., Sonntag ab 3 U.	<b>Norden</b> Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Rivalen in Alaska Der Scheidungsgrund Bühnenschau	<b>Ballschmieder-Lichtsp.</b> Badstraße 16 Die Heilige und ihr Narr mit Dieterle Der rote Kreis mit Lya Mara Große Bühnenschau		
<b>Rheinstraße 14</b> (An der Kais.-Eiche) Meineld (Ein Paragraf, der Menschen tötet) Menschen ohne Gewissen mit Vivian Gibson	<b>Charlottenburg</b> Schlüter-Theater Schlüterstr. 17, W. 7, 9, 11 U., S. ab 4 U. Affentheater mit Syd Chaplin Das Geheimnis der Carlton-Bank	<b>Südosten</b> Filmeck Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Beginn: W. 5.30 Uhr, S. 3 Uhr Beglückte mit Lisa Arna Lockendes Gift mit Paul Richter Gute Bühnenschau	<b>Luna-Filmpalast</b> Gr. Frankfurter Str. 121 215 (Der Sittenrichter) Lux, der König der Verbrecher Internationales Variété	<b>Alhambra</b> Möllerstraße, Ecke Seestraße Der Jazzsänger mit Al Jolson Belprogramm Bühnenschau	<b>Kristall-Palast</b> Prinzenallee 1-6 Zwei Großfilme: Das Tagebuch einer Kokotte So ist Paris Große Bühnenschau		
<b>Odcon, Potsdamer Str. 75</b> Vererbte Triebe mit Walter Rilla Der rasende Tentel mit William Fairbanks	<b>Steglitz</b> Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr. Uraufführung: Die Regimentslöcher Auf der Bühne: Willi Rosen, Coliani, Flip u. Jia	<b>Neukölln</b> Urania-Theater Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 3, 7, 9 Uhr D. Liebesleben d. schönen Helena 3 Lustspiele u. 3 Variété-Attrakt.	<b>Concordia-Palast</b> Andreasstraße 64 Cagliostro mit Hans Stüwe Verächter des Todes mit Harry Piel Bühnenschau	<b>Fortuna-Tageskino</b> Möllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spielfilme der Weltproduktion	<b>Pankow</b> Palast-Theater Breite Straße 21 a Bin ich Ihr Typ? mit Clara Dow Eln Bandit von Ehre mit Fr. Thomson		
<b>Turmstraße 12</b> Diane mit Olga Tschadowa Die Zwillingsschwester mit Constance Talmadge	<b>Lichterfelde-West</b> Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 U., Stg. 3 U., J.-V. Hindenburgdamm 58 a Meineld (Ein Paragraf, der Menschen tötet) Rivalen in Alaska Bühnenschau	<b>Niederschönwalde</b> Primus-Palast Hermannplatz Spione mit Rudolf Klets-Rogge, Willy Fritsch — Regie: Fritz Lang Auf der Bühne: Siegfried Basterdall Kopenhagener Tanz-Revue	<b>Kosmos-Lichtspiele</b> Lichtenberg, Lückstraße 70 Engel der Straße Mädchenchau mit Harold Lloyd Bühnenschau	<b>Metro-Palast</b> Chausseestraße 30 Der lustige Witwer mit H. Liedtke Der König der Berlinas mit C. Horn	<b>Tivoli, Pankow</b> Berliner Straße 27 Der Leidensweg einer Sechzehn-jährigen Bühne: Die große Arctin-Revue		
<b>Alexanderstr. 39-40</b> (Passage) Den ganzen Tag geöffnet: Der Held aller Mädchenträume mit Harry Liedtke Wo die Alp noscen blüh'n mit Gritta Ley	<b>Südwesten</b> Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Port, der große Afrika-Film Die Wunder des Films (mit Vortrag) Jugendliche haben Zutritt	<b>Weißensee</b> Elysium (früher Film-Palast) Hasselwerderstraße 17 Geschmückte Jugend mit Toni v. Eyk Solistenrevue: Lachgas über Berlin Gute Bühnenschau	<b>Friedrichsfelde</b> Kino Busch Alt-Friedrichsfelde 3 Die blaue Maus mit J. Jugo, H. Halm Der große Ganser d. Jahrhunderts	<b>Noack's Lichtspiele</b> Brunnenstraße 16 Täglich 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 U. Jugendv. Durchs Brandenburger Tor Die Pantherkatze mit Dol. del Rio	<b>Niederschönhausen</b> Film-Palast Blankenburger Straße 4 Diane mit Olga Tschadowa Die indische Frau		
<b>Schöneberg</b> Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U., S. ab 3 Uhr Spione Bühnenschau	<b>Mariendorf</b> Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Die Dame in Schwarz mit Liene Held Haus Nr. 17 Bühnenschau	<b>Nordosten</b> „Elysium“ Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne Ariadne in Hoppegarten Verlängert: Revue: Die verflixte Liebe Bühnenschau	<b>Gesundbrunnen</b> Alhambra Badstraße 58 Rivalen Große Belprogramm Bühne: Am Hochschlammorgel	<b>Reinickendorf-Ost</b> Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 51 Großdichten aus dem Wiener Wald Das Mandl vom Zirkus Bühnenschau			